



**Herausforderungen an die professionelle Beziehungsberatung
im 21. Jahrhundert**

BACHELORARBEIT

Zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts in Social Science (BA)

FH Oberösterreich, Fakultät für Medizintechnik und

Angewandte Sozialwissenschaften Linz

Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit

Eingereicht von

Ing. Werner Flasch

1510561012

Gutachterin: FH-Prof. ⁱⁿ Dipl. Sozpäd. ⁱⁿ (FH) Dr. ⁱⁿ Iris Kohlfürst

Linz, 25. September 2018

Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Declaration

I declare on the affidavit that I have written the present work independently and without outside help, that I have not used any sources other than those indicated and that I have identified the sources taken from the sources used as such. So far, the work has not been submitted to any other examination authority in the same or similar form.

Ing. Werner Flasch

Linz, September 2018

Kurzfassung:

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit den Herausforderungen, mit denen sich die professionelle Beratung von Menschen in partnerschaftlichen Beziehungen zunehmend konfrontiert sieht. Änderungen der geschlechtlichen Rollenbilder, zunehmende Konfrontation mit unterschiedlichen Traditionen und Geschlechterverständnissen aus verschiedenen Kulturen, die Dekonstruktion von Geschlecht an sich und so weiter führten in den letzten Jahren zu einer Erweiterung möglicher Beziehungskonstellationen zwischen Menschen. Diese neuen Konstellationen sind Herausforderungen an die Gesellschaft, aber vor allem auch an die professionelle Beziehungsberatung, die meist von wertkonservativ orientierten Trägerorganisationen angeboten wird. Mittels einer Literaturrecherche und qualitativen Interviews mit Betroffenen und Beratungseinrichtungen werden in der vorliegenden Bachelorarbeit Herausforderungen an die professionelle Beziehungsberatung aufgezeigt und Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit entwickelt.

Schlagwörter: Beziehungsberatung, Lebensweisen, Beziehungsformen, Partnerschaftsmodell, Beratung, Polyamorie, sexuell offene Beziehung, Mehrfachbeziehungen, Nicht-Monogamie, Beziehungsanarchie, Rollenbilder.

Abstract:

The present bachelor thesis deals with the challenges facing the professional counseling of people in partnership relations. Changes in gender role models, increasing confrontation with different traditions and gender understandings from different cultures, the deconstruction of gender itself and so on have led in recent years to an expansion of possible relationship constellations between people. These new constellations are challenges to society, but above all to the professional relationship consultation, which are usually offered by value conservative oriented organizations. By means of a literature research and qualitative interviews with those affected and counseling institutions, challenges in professional relationship counseling are identified in the present bachelor thesis and recommendations for action for social work are developed.

Keywords: relationship counseling, life forms, forms of relationship, partnership model, counseling, polyamory, sexually open relationship, multiple relationships, non- monogamy, relationship anarchy, role models.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theorie.....	3
2.1	Ausgewählte Aspekte von Beziehung	4
2.1.1	Die partnerschaftliche Beziehung.....	4
2.1.2	Veränderungen partnerschaftlicher Beziehungen in deutschsprachigen Ländern.....	8
2.1.3	Konventionelle und Unkonventionelle Beziehungsmodelle	16
2.2	Ausgewählte Aspekte von Beratung.....	20
2.2.1	Definition von Beratung	20
2.2.2	Merkmale der Professionalität.....	21
2.2.3	Wirkfaktoren der Beratung	23
2.2.4	Abgrenzung von Beratung zu (Psycho-)Therapie	24
2.3	Herausforderungen in der professionellen Beratung	27
2.4	Die Zusammenführung der theoretischen Aspekte als Ausgangspunkt der empirischen Forschung	31
3	Empirischer Teil	33
3.1	Zielsetzung der empirischen Studie	33
3.2	Methodisches Vorgehen.....	34
3.2.1	Untersuchungsplanung	35
3.2.2	Erhebungsinstrumente	37
3.2.3	Untersuchungsdurchführung	38
3.2.4	Auswertungsverfahren	42
3.3	Darstellung der Ergebnisse	44
3.3.1	Unkonventionelle Beziehungskonstellationen aus Sicht der professionellen Beratungseinrichtungen	44
3.3.2	Unkonventionelle Beziehungskonstellationen aus Sicht der Betroffenen.....	50

4	Diskussion.....	55
5	Literaturverzeichnis.....	62
6	Anhang.....	68

1 Einleitung

Die Vorstellung von partnerschaftlicher Beziehung im Kontext professioneller Beziehungsberatung ist in den westlichen Ländern von der Idee eines monogam lebenden Mann-Frau-Paares gekennzeichnet, deren Wurzeln im Bürgertum des 19. Jahrhundert liegen (Herrmann, 2010, p. 84). Die sexuelle Revolution (Schmidt, 2002, p. 303), Änderungen der geschlechtlichen Rollenbilder (Brunner & Schweizer, 2016, p. 381), zunehmende Konfrontation mit unterschiedlichen Traditionen und Geschlechterverständnissen aus verschiedenen Kulturen und andere Einflüsse führten in den letzten Jahren zu Veränderungen möglicher Beziehungskonstellationen zwischen den Menschen. So gibt es zunehmend Beziehungsformen wie offene Beziehung, Polyamorie, Beziehungsanarchie und weitere (siehe Abbildung 1), die den konventionellen Vorstellungen von Partnerschaft mit dem Ideal der gemischtgeschlechtlichen, monogamen Ehe widersprechen.

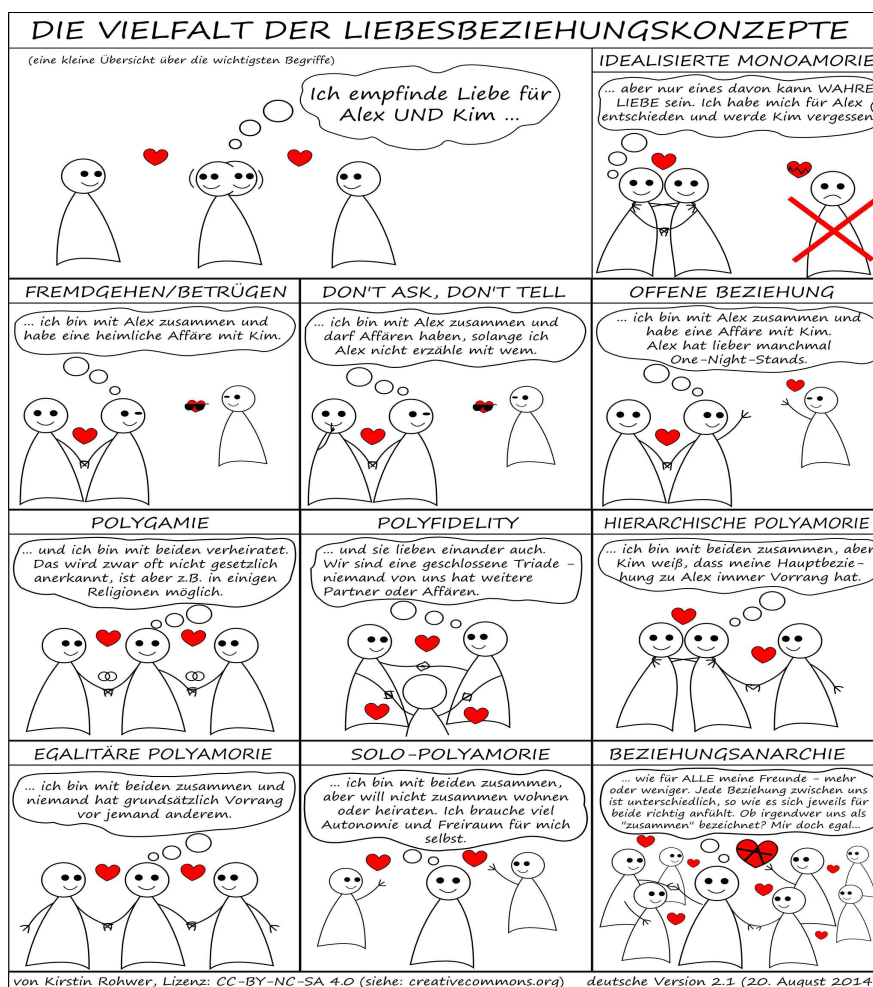


Abbildung 1 (Rohwer, 2014)

Diese neuen Beziehungsformen sind Herausforderungen an die Gesellschaft und besonders auch an die professionelle Beziehungsberatung.

Polyamor lebende Personen, persönliche Freunde auf der Suche nach geeigneter professioneller Beratung stellten fest, dass ihr unkonventionelles Beziehungskonzept in öffentlichen Beratungseinrichtungen nicht bekannt war oder unmoralisch empfunden wurde. Rückzug und Ausweichen an private TherapeutInnen war die Folge und das Gefühl, nicht verstanden/willkommen zu sein.

Das Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit ist daher, Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit und Wissenschaft zu entwickeln, wie auf die in den letzten Jahren erfolgten Veränderungen in der Gesellschaft reagiert werden kann, damit Beratung für heute gelebte Beziehungsformen adäquat, kompetent und erfolgreich sein kann.

Aus der Problembeschreibung ergeben sich folgende Forschungsfragen:

„Mit welchen Herausforderungen ist die professionelle Beziehungsberatung im Kontext neuer Beziehungskonstellationen konfrontiert?“

„Was wünschen sich Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen von professionellen Beratungseinrichtungen?“

Zu diesem Zweck wurden eine Literaturrecherche sowie Leitfadeninterviews mit Betroffenen und Beratungseinrichtungen durchgeführt. Mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring, 2016) wurden die erhaltenen Daten ausgewertet, um die Forschungsfragen zu beantworten.

Es werden in Kapitel 2 Theorie ausgewählte Aspekte von Beziehung angeführt, nämlich die partnerschaftliche Beziehung (2.1.1) und Veränderungen partnerschaftlicher Beziehungen in deutschsprachigen Ländern im Lauf der Zeit (2.1.2). Wie diese Veränderungen zur Entstehung verschiedener Beziehungsmodelle beitragen, wird in Kapitel 2.1.3 erläutert.

Nach den ausgewählten Aspekten von Beziehung zeigt Kapitel 2.2 ausgewählte Aspekte von Beratung, wie die Definition von Beratung (Kapitel 2.2.1), Merkmale der Professionalität (Kapitel 2.2.2) sowie die Wirkfaktoren

von Beratung (Kapitel 2.2.3). Die Abgrenzung zwischen Beratung und (Psycho-)Therapie werden in Kapitel 2.2.4 beschrieben.

Die Herausforderungen in der professionellen Beratung werden in Kapitel 2.3 dargestellt.

In Kapitel 2.4 werden die theoretischen Aspekte mit jenen persönlichen Erfahrungen zusammengeführt, die zur Formulierung der Forschungsfragen führten und die Basis für die empirische Arbeit bilden, die in Kapitel 3 dargelegt wird.

In Kapitel 3.1 wird das Ziel der empirischen Studie, die Theorie anhand der Ergebnisse der empirischen Studie zu überprüfen, definiert. In Kapitel 3.2 wird das methodische Vorgehen bei dieser qualitativen Forschung beschrieben. Von der Untersuchungsplanung in Kapitel 3.2.1, über die Auswahl der Erhebungsinstrumente in Kapitel 3.2.2 führt die Untersuchungsdurchführung in Kapitel 3.2.3 zum Auswertungsverfahren in Kapitel 3.2.4.

Zu diesem Zweck werden im Rahmen der Darstellung der Ergebnisse (Kapitel 3.3) Unkonventionelle Beziehungskonstellationen zuerst aus Sicht der professionellen Einrichtungen (Kapitel 3.3.1) dargelegt und anschließend die Sicht der Betroffenen (Kapitel 3.3.2) dargestellt.

In Kapitel 4 „Diskussion“ werden die Sichtweisen von BeraterInnen und Betroffenen einander gegenüber gestellt und die Forschungsfragen beantwortet. Es werden Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit dargestellt und eine kritische Reflexion dieser Bachelorarbeit durchgeführt. Die Arbeit schließt mit dem Aufruf gemäß dem Berufsbild des OBDS die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen zu fördern.

2 Theorie

In diesem Teil der Bachelorarbeit werden die Begriffe „Beziehung“ (Kapitel 2.1) und „Beratung“ (Kapitel 2.2) erläutert und einzelne davon Aspekte dargestellt. Es werden Herausforderungen in der professionellen Beratung angeführt (Kapitel 2.3). Am Ende des Theorieteils werden die theoretischen Aspekte

zusammengeführt, welche die Ausgangsbasis für den empirischen Teil bilden (Kapitel 2.4).

2.1 Ausgewählte Aspekte von Beziehung

In diesem Kapitel wird zunächst in 2.1.1 die partnerschaftliche Beziehung erläutert. Anschließend werden in Kapitel 2.1.2 Veränderungen partnerschaftlicher Beziehungen in deutschsprachigen Ländern aufgezeigt und daraus resultierende Auswirkungen auf Beziehungsmodelle in Kapitel 2.1.3. dargelegt.

2.1.1 Die partnerschaftliche Beziehung

Obwohl zahlreiche Arbeiten zu frühkindlichen Bindungen existieren, rückten Partnerschaftsbeziehungen erst im Laufe der Bindungsforschungen in den Fokus der ForscherInnen, wie Ahnert und Spangler (2014, p. 415) feststellen. Sie weisen auch auf verschiedene Studien hin, nach denen das spätere Verhalten in Partnerschaften von den Einstellungen der eigenen Eltern beeinflusst wird. Menschen mit bindungssicheren Erfahrungen betrachten ihre eigenen Partnerschaften dabei wesentlich positiver, als Menschen mit unsicher-vermeidendem Bindungsmuster (2014, p. 416).

Karremans und Finkenauer stellen fest, dass psychisches und körperliches Wohlbefinden steigen, wenn Menschen sich sowohl in einem sozialen Netz als auch in Partnerschaft befinden, da sie dort soziale Unterstützung erhalten (2014, p. 403ff).

Diese Unterstützung wird von vielen PartnerInnen auch erwünscht, wie eine Umfrage (Statista, Das Statistik-Portal, 2015) zu „Hoffnungen, Wünschen und Erwartungen der ÖsterreicherInnen in einer Beziehung“ unter 300 befragten WienerInnen und NiederösterreicherInnen zeigt. Den Ergebnissen zufolge erwarten sich 14% der Befragten in einer Liebesbeziehung gemeinsame Zeit miteinander, 13% Zärtlichkeit/Nähe und 18% Zusammenhalt/Unterstützung (siehe Abbildung 2).

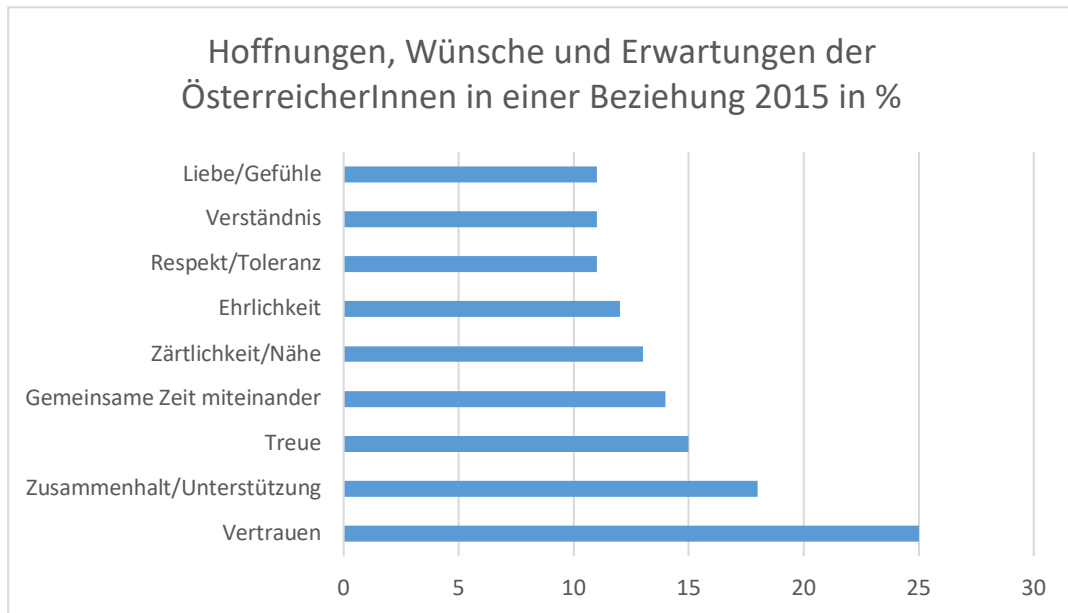


Abbildung 2 (Statista, Das Statistik-Portal, 2015)

Nach einer Umfrage von Parship (Statista, Das Statistik-Portal, 2018) leben 91% aller Paare auch gemeinsam in einem Haushalt. 30% sind zusätzlich verheiratet (siehe Abbildung 3).

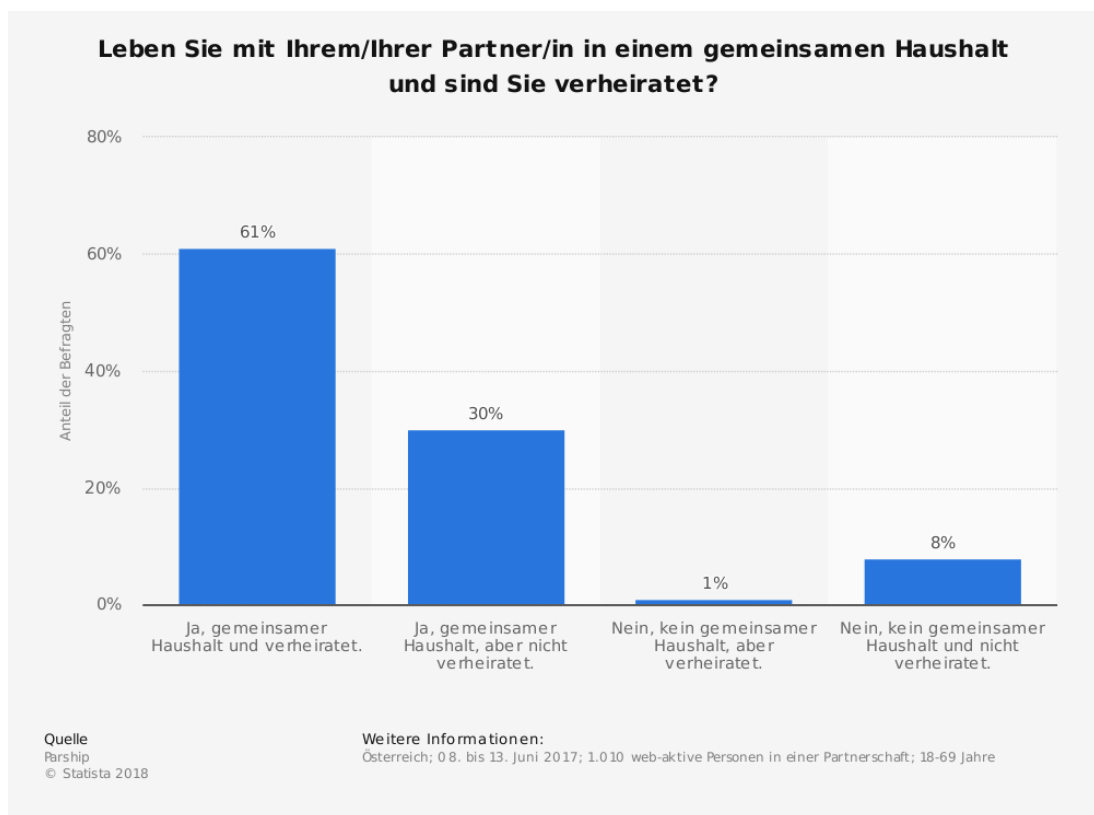


Abbildung 3 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

Die Ehe gilt nach wie vor als beliebtes partnerschaftliches Modell. Das zeigt eine Studie von Statistik Austria (Statista, Das Statistik-Portal, 2018). Danach gab es seit den 50er-Jahren zwar einen Rückgang der Eheschließungen, jedoch scheint das Konzept der Ehe unter den ÖsterreicherInnen wieder beliebter zu werden, da die Anzahl der Verhelichungen seit 2015 wieder ansteigt (siehe Abbildung 4).

Uwe Schmidt führt für Deutschland Statistiken an (2002, p. 281f), die belegen, dass es dort zwischen 1901 und 1996 ebenfalls einen Rückgang der Eheschließungen gab und parallel dazu einen Rückgang der Haushaltsgrößen von Familien mit mehreren Personen hin zu Ein- oder Zweipersonenhaushalten.

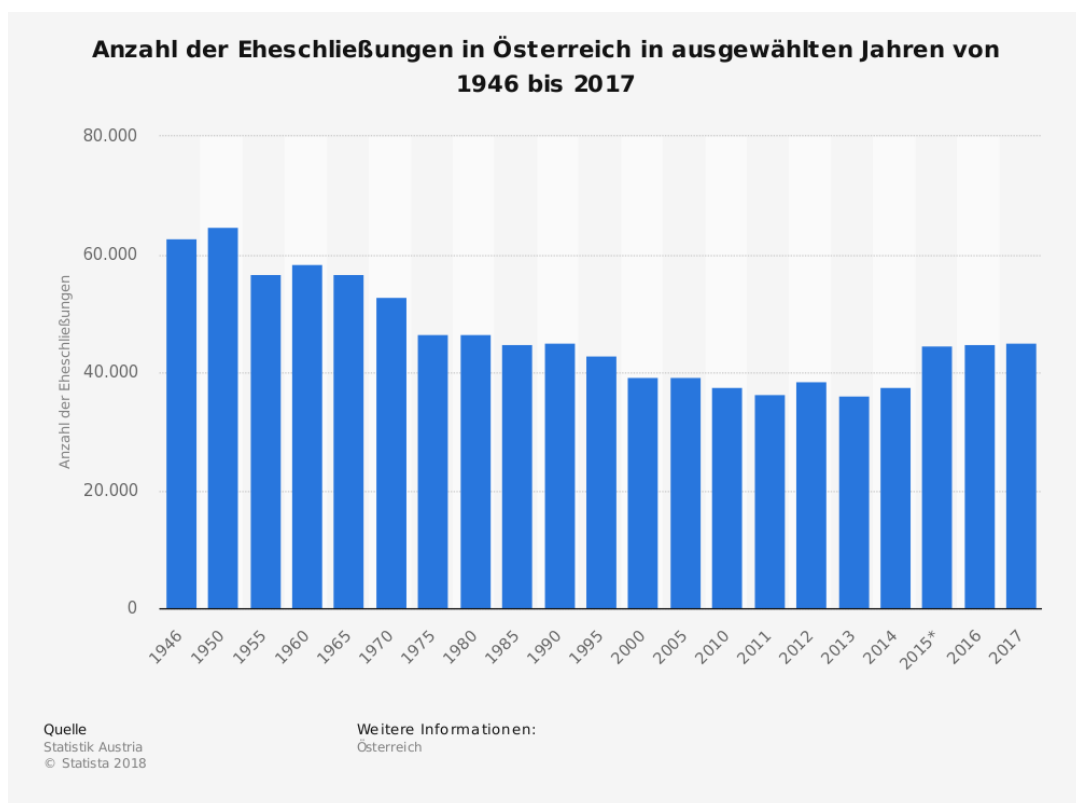


Abbildung 4 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

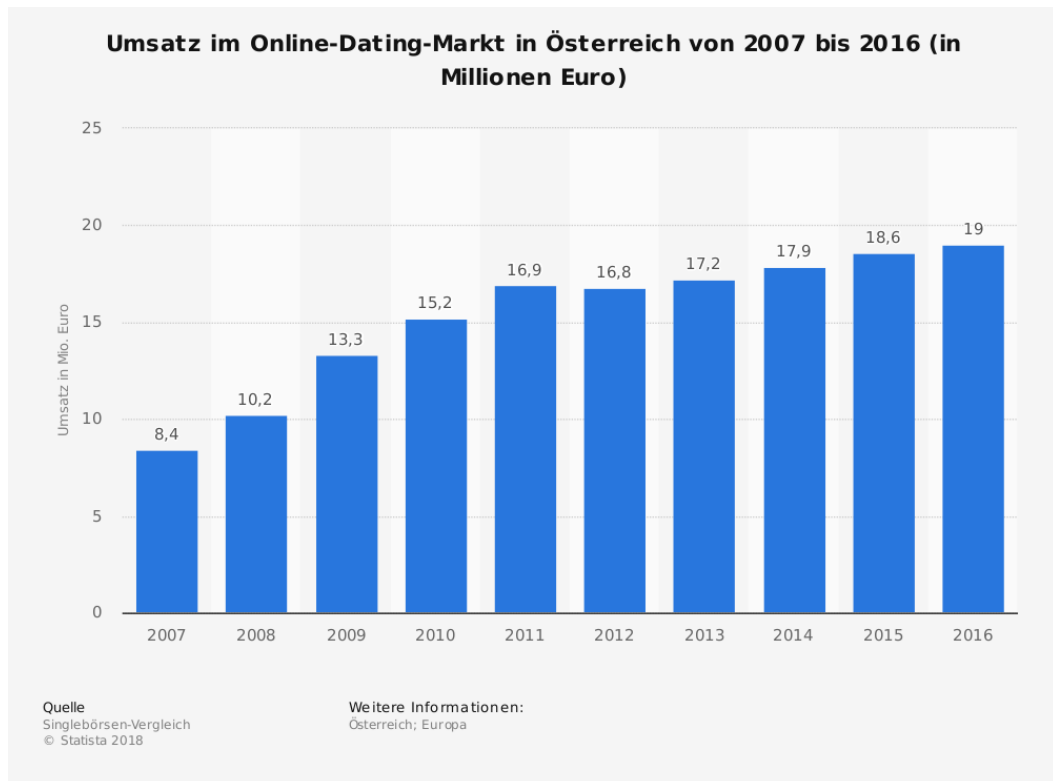


Abbildung 5 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

So wie die Zahl der Eheschließungen über die Jahre variiert, so hat sich auch die Form der Partnersuche verändert, wie Abbildung 5 deutlich macht. Demnach stiegen die Umsätze im Online-Dating-Markt (Statista, Das Statistik-Portal, 2018) in Österreich zwischen 2007 und 2016 von 8,4 auf 19 Millionen Euro um mehr als das Doppelte an.

Aus diesen Zahlen lässt sich schließen, dass das Leben in einem gemeinsamen Haushalt, als auch die Ehe einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft darstellen. Des Weiteren zeigt sich darin, dass Beziehung/Partnerschaft sich den Lebensumständen anpasst und sich über die Jahre verändert. Wie die Veränderung der Beziehungsformen sich im Laufe der Zeit gestaltete und so zur heutigen Vielfalt führte wird im nächsten Kapitel behandelt.

2.1.2 Veränderungen partnerschaftlicher Beziehungen in deutschsprachigen Ländern

Ryan und Jethà (2016, p. 31) führen als größte Veränderung in der Gesellschaft die Entstehung der Landwirtschaft an, die Auswirkungen auf Gesellschafts- und Familienstrukturen, Religion, Art und Wahrscheinlichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen, die Lebensspanne und auch die Sexualität hatte. Ausgewählte Aspekte, die Einfluss auf die Entwicklung der Beziehungsmodelle nehmen, sind:

Rechtliche Veränderungen

Soziale Beziehungsformen, die sich im Lauf der Geschichte bildeten waren oft erst dann in der Gesellschaft anerkannt und hatten rechtlichen Anspruch, wenn sie gesetzlich festgehalten wurden, wie zum Beispiel das Ehegesetz, das mittlerweile 130 Paragraphen umfasst.

Christian Rüther führt an (2017, p. 26ff), dass im Verlauf der sexuellen Revolution in den 70er-Jahren:

- der voreheliche Geschlechtsverkehr eher akzeptiert wurde.
- offene Ehen und Gruppensex thematisiert wurden.
- die Scheidungsrechte angepasst wurden.
- nicht verheiratete Paare leichter eine Wohnung bekommen konnten.
- Sex auch privat zu einem Thema wurde, über das gesprochen wurde.

In Deutschland fordern die Jungen Liberalen (Junge Liberale, 2016) schon länger die Aufhebung des Verbots der Polygamie, damit auch Konstellationen mit mehr als zwei PartnerInnen rechtlich geschützt sind:

„Die Jungen Liberalen fordern die Aufhebung des Verbots der Polygamie. Polygamie ist der Begriff für das eheliche Zusammenleben mit mehr als einem Partner. Wer mit wem und mit wie vielen sein/ihr Leben plant und teilt, ist keine Angelegenheit, die ein weltanschaulich neutraler Staat zu regeln hat. Von daher sollen §1306 BGB sowie §172 StGB gestrichen werden. Regelungen,

die die Entschließungsfreiheit zum Abschluss einer Ehe oder Verantwortungsgemeinschaft schützen, sollen auch bei polygamen Konstellationen gelten. Selbiges gilt, wenn diese unter Vorspiegelung falscher Tatsachen eingegangen oder erreicht wurden.“

Mayrhofer sieht dies ebenso, wenn er feststellt (2018, p. 4), dass die Ehe nur als Verbindung zwischen zwei Menschen gilt und polyamorös lebende Menschen somit davon ausgenommen sind. Dies wird deutlich am Ehegesetz, wo bestimmte Beziehungsformen zum Beispiel DoppELEHE ausgeschlossen sind und daher rechtlich nicht abgesichert sind (EheG, 2018):

„§ 8 DoppELEHE: Niemand darf eine Ehe eingehen, bevor seine frühere Ehe für nichtig erklärt oder aufgelöst worden ist.“

Veränderungen in der Lebenserwartung, Lebensstruktur

Die steigende Gesundheit der Bevölkerung hat Einfluss auf Veränderungen in der Gesellschaft. Dies zeigt eine Statistik, in der ausgewählte Länder (Statista, Das Statistik-Portal, 2018) angeführt sind und die die Zunahme der Lebenserwartung zwischen 1960 und 2009 zeigt (siehe Abbildung 6).

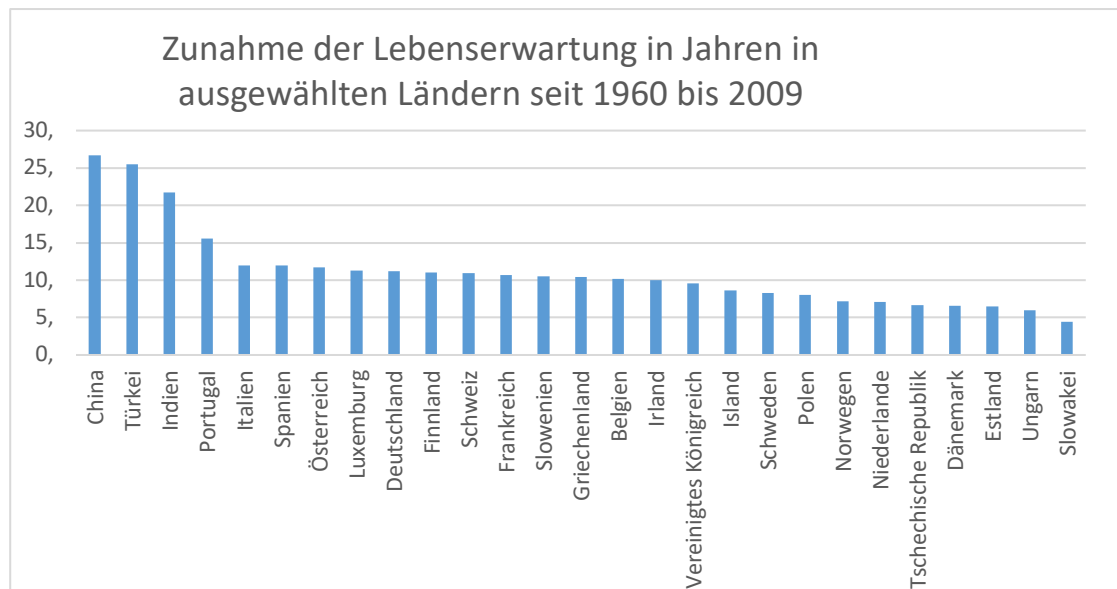


Abbildung 6 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

Zum gleichen Ergebnis kommt auch Hector Schmassmann (2006, p. 67ff), der dies für die Schweiz erhob und dazu Daten aus den Jahren 1876-1880

verglichen. Verantwortlich dafür zeichnen nach Lehr (2007, p. 11f) unter anderem Fortschritte in Medizin, Hygiene, Nahrungsmittelversorgung und der allgemeinen politischen und industriellen Entwicklung, die dazu beitrugen Katastrophen, wie Kriege zu verhindern und einen gesünderen Lebensstil zu fördern.

Buddeberg (2005, p. 150f) führt aus, dass aufgrund steigender Gesundheit älterer Menschen die Sexualität im zunehmenden Alter eine Veränderung erfahren hat. Frauen galten früher als asexuell und ältere Männer als impotent. Dank verbesserter gesundheitlicher Methoden hat sich dies verändert und auch ältere Menschen haben intime Partnerschaften bis ins hohe Alter. Hierbei (Buddeberg, 2005, p. 156f) ist das sexuelle Interesse der Männer größer als das von Frauen.

Schmidt führt hierzu aus (2002, p. 297ff), dass die Zunahme nichtehelicher Gemeinschaften daran liege, dass die Toleranz in der Bevölkerung gestiegen sei und rechtliche Restriktionen entfallen. Dies verlaufe jedoch zwischen Stadt und Land unterschiedlich und auch die älteren Generationen seien eher entschlossen, nicht (mehr) zu heiraten, als jüngere Generationen. Später (2002, p. 306) führt er zusammenfassend aus, dass die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften zurückzuführen sei auf:

- die Liberalisierung der Sexualmoral,
- eine vereinfachte Empfängnisverhütung,
- die gewachsene öffentliche Akzeptanz alternativer Lebensformen,
- längere Ausbildungszeiten,
- nachlassende Verbindlichkeit religiöser Bindungen.

Veränderungen der Rollenbilder

Brunner und Schweizer (2016, p. 381) sind der Ansicht, dass die Geschlechtsrolle, die heute jemand einnimmt, vor allem in der sozialen Interaktion sichtbar wird, also nicht eindeutig männlich oder weiblich ist, sondern beispielsweise auch „trans“. Die sexuelle Orientierung hat ebenso Veränderungen erfahren, die besonders bei nicht-heterosexuell orientierten

Menschen wie Schwulen, Lesbe und Bisexuellen in einer heterosexuell geprägten Gesellschaft zu Ausgrenzung führt. Weiters führen Brunner und Schweizer an (2016, p. 382), dass der Begriff sexuelle Orientierung sich oft nur auf *eine* Person bezieht, die begehrt wird, was eine Zwei-Personen-Beziehung impliziert und Formen mit mehreren Personen ausschließt.

Gemäß Lehr (2007, p. 268f) führen Veränderungen in innerfamiliären Interaktionsformen dazu, dass Männer und Frauen sich zusehends verselbstständigen und Gleichberechtigung in allen Bereichen verstärkt Einzug hält, was auch daran erkennbar ist, dass Frauen zunehmend berufstätig sind und Männer verstärkt eine Haus- und Familienorientierung einnehmen.

Die Abkehr von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, Veränderungen im Prozess der Paar- und Familienbildung und die Suche nach egalitären Partnerschaftsformen führt auch Herrmann (2010, p. 116) an.

Schmidt (2002, p. 285f) macht konkret die höhere Bildungsbeteiligung und die daraus folgende stärkere Teilnahme von Frauen an qualifizierten Arbeitsplätzen verantwortlich für den Rückgang der bürgerlichen Familienstruktur und die Auflösung des Zwangs zur gemeinsamen Lebenssicherung und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Veränderungen im Leben von Sexualität, sexueller Orientierung

Schroedter und Vetter halten fest, dass sich am Ende des 16. Jahrhunderts Wandlungsprozesse vollzogen, die langfristig dazu führten, dass Geburten zurück gingen und der Koitus Interruptus zur häufigsten Verhütungsmethode wurde. Die Ehepartner wurden frei gewählt und im 19. Jahrhundert gipfelte dies in der Liebesehe, wo die sexuelle Leidenschaft Mann und Frau in der ehelichen Bindung zu einer Einheit verschmelzen lässt. Doch es gab damals auch bereits erste Gegenentwürfe und Kritik an der bürgerlichen Ehe. Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff der freien Liebe populär gemacht (2010, p. 105ff).

Während der Zeit der sexuellen Revolution in den 70ern bildeten sich nach Rüther (2017, p. 36ff) diverse Kommunen, wo bereits mit verschiedenen Beziehungsformen und auch sexuell experimentiert wurde, wie zum Beispiel die Otto-Mühl-Kommune in Österreich oder Sandstone in den USA. Er (Rüther, 2017, p. 35) führt auch Personen an, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen und unkonventionelle Partnerschaften führten: Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre, Henry Miller und Anais Nin, Nena und George O`Neill, Dieter Duhm und Sabine Lichtenfels, die auch die Begründer der Tamera Lebensgemeinschaft sind (www.tamera.org). Dort widmet man sich der Erforschung von „freier Sexualität und Partnerschaft“.

Ähnlich frei in der Sexualität waren die ersten offiziellen Swinger der Welt. Dies waren nach Ryan und Jethà amerikanische Kampfpiloten, die in eigens gegründeten Clubs eine Art Stammes-Bindungsritual vollzogen, in dem die Übereinkunft getroffen wurde, dass die überlebenden Piloten sich um die Familien der Gefallenen kümmern wurden. Dies erfolgte unter anderem auch durch Partnertausch. Bis 1953 hatte sich diese Clubs bereits in Wohnviertel ausgedehnt (2016, p. 350f).

Dass die sexuellen Normen sich gewandelt haben, stellt auch Claus Buddeberg (2005, p. 14f) fest, wenn er schreibt, dass der Einfluss sinkt, den Kirche oder Staat auf gewisse sexuelle Praktiken hatten. Heutzutage wird dies vermehrt zu einer Verhandlungsmoral.

Brunner und Schweizer (2016, p. 387) halten fest, dass es schwierig ist, sexuelle Orientierung zu erfassen, da die unterschiedlichen wissenschaftlichen Versuche in sehr begrenzten Kategorien erfolgen und eine Erfassung der gelebten Wirklichkeit nicht möglich ist. Einen Beitrag zu dieser wissenschaftlichen Erfassung stellt die Studie „Queer in Wien“ dar (Schönflug, et al., 2015, p. 8), die sich speziell mit der Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender Personen und Intersexuellen beschäftigt. Herbert et al (2013, p. 52) schildern hierzu, dass eine Kategorisierung von Beziehungsformen zunehmend abgelehnt wird, was eine Erfassung erschwert.

Veränderungen der gesellschaftlichen Moralvorstellungen, Werte und Normen

Michael Mary führt an, was von vorhergehenden Generationen übernommen wurde und die Gesellschaft bis heute beeinflusst:

Filme, Romane und auch wissenschaftliche Ratgeber, die sichere, langandauernde und harmonische Paarbeziehungen zwischen Mann und Frau versprechen. Und er demontiert diese vermittelten Werte später, indem er schreibt, dass Menschen zwar beim Eheversprechen meinen, einander ewig lieben zu wollen, dieses Gefühl aber im Lauf der Jahre abhandenkommt. Emotionale Sicherheit, die als Nest beginnt, wird zum Käfig, der Wunsch nach inniger Verschmelzung, ja Auflösung im anderen weicht mit der Zeit der Klarheit, dass es definitiv zwei verschiedene Wesen sind, die dies auch durchaus entsprechend dramatisch inszenieren (2016, p. 93ff).

Die *Treue bis zum Tod* erfährt eine Veränderung. Jung (2002, p. 29) zitiert aus einem Bericht im Spiegel special 5/1995 „Liebe. Ein Gefühl wird erforscht“ zum Thema Treue, dass diese ein Hirngespinnst sei, um Menschen in Abhängigkeit halten zu können, zwischen den Polen der lebenslangen Keuschheit und der schrankenlosen Promiskuität.

Easton und Hardy (2017, p. 81) meinen, dass Treue von jedem Menschen anders definiert wird. Es benötige die Klarheit, dass Treue nichts damit zu tun habe, mit wem man schläft, sondern dass Treue Hingabe, Respekt und Verantwortlichkeit bedeutet und man sich um das eigene Wohlergehen genau so sorgt, wie um das von FreundInnen und PartnerInnen. Sie plädieren (2017, p. 85) für Aufrichtigkeit, die eigenen Gefühle offen und klar kundzutun.

Filme wie der am 2. September 2018 in ServusTV gezeigte „Mythos Monogamie“ (Servus TV, 2018), tragen ebenfalls dazu bei, Moralvorstellungen, Werte und Normen zu hinterfragen und sich für neue Beziehungskonzepte zu öffnen.

Herrmann (2010, p. 115f) fasst wesentliche Punkte zusammen, die unter anderem auch zu neuen Entwürfen von Partnerschaften und Lebensformen führten:

- Die Abkehr von den Ansprüchen traditioneller Glaubens- und Weltanschauungssysteme.
- Die Abkehr vom überkommenen Prinzip der exklusiven Paarbindungen und Monogamie.
- Die Entkopplung von Ehe und Sexualität.

Ähnlich argumentiert Simm (zitiert nach Schmidt) (Schmidt, 2002, p. 303), wenn er meint, dass die sexuelle Revolution der 70er Jahre eine Veränderung brachte durch die Entschärfung des Tabus vorehelicher Sexualität und damit der Entkopplung von Zusammenleben und Sexualität in einem Haushalt. Er führt besonders die Gruppe der 25-30-jährigen als jene an, die am stärksten mit der Vielfalt an möglichen Lebensformen experimentieren (Schmidt, 2002, p. 342). Laut Buddeberg (2005, p. 14f) werden die Beziehungen zunehmend demokratisiert, was sich beispielsweise in einer Abnahme der Heiratsneigung und Zunahme von Scheidungsziffern zeigt.



Abbildung 7 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

Dies ist ebenfalls in Österreich merkbar (Abbildung 7), wo seit 1960 die Scheidungsrate von 13,9% auf 46,38% im Jahr 2005 anstieg und seither unter leichten Schwankungen auf ungefähr 41% stehen bleibt. Die Zahl der

Singlehaushalte ist zwischen 1985 und 2017 kontinuierlich beinahe um das Doppelte auf 1,4 Millionen angestiegen, wie aus Abbildung 8 ersichtlich ist.

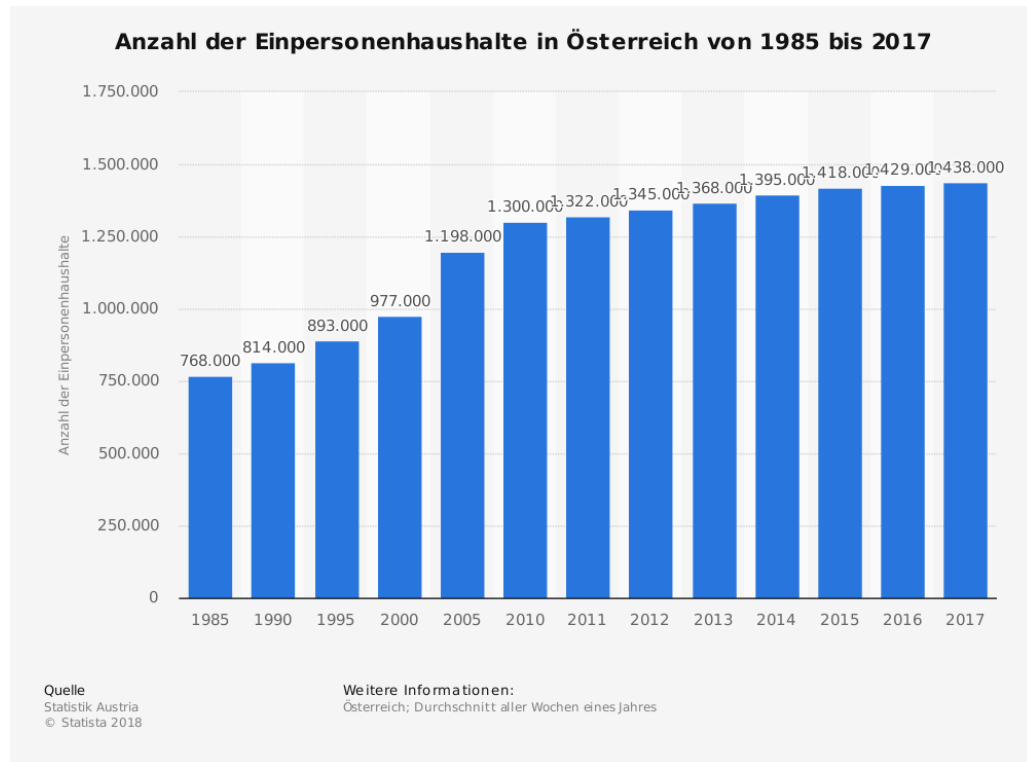


Abbildung 8 (Statista, Das Statistik-Portal, 2018)

Ein ähnliches Bild zeigen auch Berichte, wie aus „Psychologie heute“ von Schönberger. Gemäß diesem gibt es einen zweiten Scheidungsgipfel in der deutschen Scheidungsstatistik, deren individuelle Auslöser zwar schwer zu systematisieren seien, jedoch auch ein Reflex seien auf die neuen Rahmenbedingungen und ein verändertes gesellschaftliches Klima. Scheidung ist kein Stigma mehr und Kinder sind ebenfalls kein zwingender Grund mehr, eine Beziehung aufrecht zu erhalten. Bei einer statistischen Lebenserwartung von weiteren 20 Jahren im Alter von 65 ist die Frage berechtigt, wie man sein weiteres Leben gestalten will (Schönberger, 2016, p. 36ff).

Schmidt (2002, p. 281) führt aus, dass solche Entwicklungen in Deutschland in Einklang mit der Entwicklung in Europa stehen, wenn auch regional und zeitlich Unterschiede bestehen.

In Folge führt er (Schmidt, 2002, p. 326ff) eigene Berechnungen an, anhand derer er feststellt, dass in den 80er-Jahren Scheidungen bei Ehen mit einer

Ehedauer von 20 bis 25 Jahren um 150% anstiegen, Scheidungen in Städten fast doppelt so hoch sind, wie in ländlichen Gebieten und dass Scheidungen bei Ehepaaren mit älteren Kindern ansteigen.

Zusammenfassend kann nicht genau zugeordnet werden, wie sich einzelne Veränderungen und Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Beziehungsmodelle ausgewirkt haben und weiter auswirken. Es ist jedoch festzuhalten, dass staatliche, kirchliche und andere äußere Einflüsse zurück gehen und Regeln im Zusammenleben zunehmend individuell „verhandelt“ werden. Durch die zunehmende Gesundheit älterer Menschen kommt es zu völlig neuen Lebensplänen für die erweiterte Lebensspanne. All diese Einflussfaktoren tragen dazu bei, dass individuelle und vielfältige Beziehungsmodelle entstehen, wie das nächste Kapitel zeigt.

2.1.3 Konventionelle und Unkonventionelle Beziehungsmodelle

Schneider (zitiert nach Schmidt) stellt fest, dass die Pluralisierung der Lebensformen an die gesellschaftliche Entwicklung gebunden ist. Da die Industrie- und Wohlfahrtsgesellschaft ihrerseits eine flexible und mobile Lebensführung verlangt, hat dies Auswirkungen auf die gelebten Beziehungsformen (Schmidt, 2002, p. 290).

Es gibt mittlerweile eine fast unüberschaubare Vielfalt an Beziehungskonstellationen, die sich zum Teil sehr deutlich, aber zum Teil auch nur geringfügig unterscheiden. Dies macht auch Abbildung 1 (siehe Kapitel 1) von Kirstin Rohwer deutlich, die Beziehungsformen wie Monogamie, offene Beziehung und andere zeigt, die später noch genauer erläutert werden.

David Mayrhofer führt relevante Punkte auf, die hilfreich sind, verschiedene Formen von partnerschaftlichen Beziehungen untereinander abzugrenzen. Die Begriffe Präferenz, Ideal, Wert und Norm werden von Einzelpersonen und Gruppen unterschiedlich benutzt, um unterschiedliche Beziehungsmodelle zu idealisieren, abzuwerten, zu legitimieren und somit untereinander abzugrenzen. Hat ein Mensch sich für eine bestimmte Beziehungsform als Ideal entschieden, so werden andere Beziehungsformen oft abgewertet. Am Beispiel Monogamie ist dies erkennbar, wo die Gesellschaft diese Form zu

einer Norm erhoben hat, der es unbedingt zu folgen gilt. Dagegen haben es polyamorös lebende Menschen schwer, da sie sich oft erklären müssen und auch rechtliche Nachteile haben, weil es zum Beispiel in Österreich verboten ist, mit mehr als einen Menschen zur selben Zeit verheiratet zu sein (Mayrhofer, 2018, p. 3f).

Rosemarie Nave Herz führt weitere Aspekte an, die nicht nur auf Familien, sondern auf Beziehungsformen/Lebensweisen allgemein anwendbar sind. Diese zeichnen sich durch bestimmte soziale Rollen und durch eine bestimmte Qualität der Beziehung aller Beteiligten aus, sowie der Übernahme bestimmter gesellschaftlicher Funktionen und einem spezifischen Solidaritätsverhältnis zwischen den Mitgliedern (Nave Herz, 2003, p. 11f).

Weitere wesentliche Unterscheidungsmerkmale für Beziehungsformen sind nach Matyjas: Offen/geschlossen, Geheim/bekannt und Zeitdauer. Besonders was die Zeitdauer betrifft, wird die klassische Monogamie immer öfter von der seriellen Monogamie abgelöst. Zunehmend sind nun auch zwei andere, bisher exklusive Bereiche betroffen: Sexualität und Liebe (Matyjas, 2015, p. 21ff).

Mit dem Kriterium Offenheit/Geschlossenheit verbindet man oft das Thema Sexualität in einer Beziehung. Zu den geschlossenen Formen zählt die Monogamie, die in Europa in der ehelichen Form der Kleinfamilie mit einem Mann und einer Frau als Elternpaar als das Ideal schlechthin gilt. Einige der Punkte, die Herrmann (2010, p. 83f) unter den Charakteristika aufzählt sind intensive und zugleich polarisierende Beziehung, ewig andauernde Liebe, absolute Treue, die bei Bruch sanktioniert wird und eindeutig definierte Geschlechterrollen im Privat- wie im Arbeitsleben.

Es gibt auch geschlossene Lebensweisen, die dennoch mehr als zwei Personen umfassen. So ist es zum Beispiel im Islam erlaubt, bis zu vier Frauen gleichzeitig zu ehelichen, wie man der Sure 4, Vers 3 entnimmt (Ahmad, 2004, p. 73): "(...) dann heiratet Frauen, die euch genehm dünken, zwei oder drei oder vier; (...)". Dies bezeichnet man als Polygamie (Rohwer, 2014).

Eine typische offene Beziehung besteht aus einem Paar, unabhängig welchen Geschlechts, das sich nach außen für (zumeist sexuelle) Begegnungen öffnet. Dabei ist ein wichtiges zusätzliches Merkmal, ob alle Beteiligten voneinander

wissen. Eine Affäre eines verheirateten Mannes oder einer Frau zum Beispiel oder auch ein „Gspusi“, wie es in Österreich genannt wird, ist daher nicht als offene Beziehungsform zu zählen, da es nicht offengelegt, also nicht an alle Betroffenen kommuniziert wird. Dies wird im Allgemeinen auch als Fremdgehen oder Betrügen bezeichnet.

Auch sogenannte FreundInnen mit Zusatznutzen oder FreundInnen plus gehören daher nicht dazu, da die Beziehung zwischen FreundInnen im Allgemeinen nicht so verbindlich ist, wie zwischen PartnerInnen. Ebenso auszuschließen ist die sogenannte „don't ask, don't tell“ Beziehung (Rohwer, 2014), in der nicht nach anderen Begegnungen gefragt wird und auch nichts darüber mitgeteilt wird (siehe auch Abbildung 1).

In dieser Arbeit liegt der Fokus darauf, dass zumindest zwischen zwei der beteiligten Personen eine verbindliche Partnerschaft besteht, zu der sich beide bekennen. Entstehen hierbei tiefere Gefühle für andere Personen, als den eigenen Partner oder die eigene Partnerin, so spricht man von Polyamorie, sofern die Beziehung auf Langfristigkeit ausgelegt ist. Dies soll dazu dienen, eine Abgrenzung zum Swingen herzustellen, das auf kurzfristige oft rein sexuelle Begegnungen ausgelegt ist, wobei auch hier alle Beteiligten voneinander wissen. Bei Polyamorie ist nach Bierhoff (2017, p. 27ff) wesentlich, dass die Beteiligten einerseits solide Beziehungen haben und andererseits Beziehungen ihrer PartnerInnen zu anderen Personen nicht nur offen darlegen, sondern auch gutheißen.

Solche Formen beziehen auch Lesben, Schwule und Bisexuelle mit ein, wie es Easton und Hardy (2017, p. 44ff) darstellen. Sie halten weiter fest (2017, p. 65), dass es im Bereich der Polyamorie bei Partnerschaften oft hierarchische Unterscheidungen gibt zwischen Primär- und Sekundärbeziehungen, wodurch zum Beispiel PrimärpartnerInnen gewisse Wichtigkeit beziehungsweise Wertigkeit vermittelt wird. Ein wesentlicher Hintergrund bei diesem Konzept ist laut Burkart (2018, p. 271), keine Besitzansprüche zu stellen.

Matyjas (2015, p. 56f) zitiert Studien von Blasband und Peplau aus dem Jahr 1985 und nennt als wesentliche Gründe für Menschen, nicht monogam zu leben:

- eine andere Einstellung (als monogam lebende Menschen) zu sexueller Exklusivität in der Partnerschaft,
- die sexuelle Vielfalt,
- den eigenen Wunsch nach Unabhängigkeit,
- und den Wunsch der PartnerInnen nach Unabhängigkeit.

Schroedter und Vetter (2010, p. 46ff) unterscheiden nicht nur in Primär-, Sekundär- und Tertiärbeziehungen sondern zählen viele Varianten auf, die in unterschiedlichsten Kombinationen zu einem polyamoren Netzwerk gehören können. Das sind neben der klassischen offenen Beziehung als Teil eines polyamoren Netzwerkes, die Triade, in der drei Menschen eine Verbindung miteinander eingehen, die offen oder geschlossen sein kann.

Gibt es hierbei keine hierarchische Unterscheidung der Beziehungen spricht man von egalitärer Polyamorie (Rohwer, 2014) (siehe auch Abbildung 1). Ist diese Beziehungsform familienähnlich, bezeichnen Schroedter und Vetter (2010, p. 46ff) es als Polyfidelity, was ähnlich funktioniert wie die Gruppenehe, in der drei oder mehr Erwachsene verbindliche, lang andauernde eheähnliche Beziehungen haben. Sind es mehr als drei Erwachsene, die auch unterschiedliche Formen der Beziehung haben, so spricht man von einem Liebesnetzwerk. Die Kinder in solchen Netzwerken sind ebenfalls immer eingebunden und wissen Bescheid über die Konstellationen. Rohwer (2014) (Abbildung 1) bezeichnet solche Liebesnetzwerke als Beziehungsanarchie.

Burkhard stellt Polyamorie nicht nur als Lebensweise, sondern als soziale Bewegung oder Szene dar, die eine neue Lebensform propagiert, in der im Wesentlichen alle Regeln des gemeinsamen Zusammenlebens miteinander und untereinander ausgehandelt werden. Dies erfordert im Vergleich zu konventionellen partnerschaftlichen Beziehungsmodellen mehr Aufmerksamkeit und Kommunikation. Menschen die polyamor leben, gelten als Vorreiter einer neuen Praxis, als Ausdruck von Freiheit gegenüber moralischen Forderungen (Burkart, 2018, p. 269ff).

Polyamorie scheint ein zunehmend beliebtes Modell zu sein, dass sich aus der sexuellen Revolution heraus entwickelt hat, viele verschiedene

Beziehungsformen einbezieht und sie dadurch noch vielfältiger und komplexer macht.

Auf jeden Fall kann festgehalten werden, dass eine „partnerschaftliche Beziehung“ nichts eindeutig Definierbares, Statisches ist. Sie verändert sich ständig, wird zunehmend „verhandelt“ (Burkart, 2018, p. 269ff) und bringt so an die professionelle Beziehungsberatung sich ebenso ständig verändernde Herausforderungen mit sich. Das nächste Kapitel wendet sich daher ausgewählten Aspekten von Beratung zu.

2.2 Ausgewählte Aspekte von Beratung

Nachdem in Kapitel 2.1 ausgewählte Aspekte von Beziehung erläutert wurden, gilt dieses Kapitel ausgewählten Aspekten von Beratung. Diese wird zunächst in Kapitel 2.2.1 definiert, um in Kapitel 2.2.2 die Merkmale der Professionalität anzuführen, sowie in Kapitel 2.2.3 die Wirkfaktoren von Beratung. Kapitel 2.2.4 zeigt die Abgrenzung zwischen (Psycho-)Therapie und Beratung.

2.2.1 Definition von Beratung

In vielen Berufen wird Beratung angewandt, auch wenn es vielleicht nicht so genannt wird oder nicht unmittelbar auffällt, dass es sich um Beratung handelt. So bei Psychotherapie, Supervision, ÄrztInnen, Familienberatungsstellen und so weiter. Stimmer und Ansen zählen unter anderem Berufsberatung, Drogenberatung, Schuldenberatung, Sexualberatung, Sozialberatung, Studienberatung auf (2016, p. 13).

Loebbert spricht von zwei Bedeutungen, die er dem Verb *beraten* gibt: Man möchte entweder interaktiv für sich selbst Klarheit schaffen oder jemand anderem durch Beratung helfen. Beides hat immer mit Kommunikation zu tun (2018, p. 5ff).

Stimmer und Ansen führen drei unterschiedliche Bereiche an, in denen Menschen Beratung einholen: Alltagsberatung, fachkundige Laienberatung und professionelle Beratung (2016, p. 40). BeraterInnen haben Wissen, das

Beratung aufsuchende Personen benötigen, um ihre Handlungskompetenzen zu erweitern (2016, p. 42).

Sickendiek et al stellen fest, dass Beratung freiwillig erfolgt und sich auf alle Lebensbereiche und Personen im Umfeld der beratenen Person erstreckt, soweit dies für eine erfolgreiche Beratung erachtet wird. Die Beratung mischt sich in diese Bereiche ein und erfolgt oft in der Lebenswelt der KlientInnen. Gelungene Beratung ist ein Bestandteil der Kultur, vermeidet Exklusion und liefert dadurch einen wichtigen Bestandteil für gesellschaftlichen Zusammenhalt (2008, p. 221). In diesem Kontext relevant ist die professionelle, soziale Beratung, in der eine Person als BeraterIn agiert und dabei die Situation von einzelnen Menschen, die sich beraten lassen, verändert.

Beratung ist zusammengefasst die Kommunikation zwischen zwei Menschen, von denen einer einen Wissensvorsprung hat. Ziel ist, durch Weitergabe dieses Wissens dem anderen Menschen Handlungskompetenzen zu vermitteln, um so mit Situationen zurecht zu kommen, die bisher nicht handhabbar waren. Der Kontext in welchem dies erfolgt, kann sehr stark variieren. Im Sinne *professioneller Beratung* ist Beratung in entsprechenden Einrichtungen wie öffentlichen Familienberatungsstellen gemeint, wo die BeraterInnen besondere Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten vorweisen müssen. Was diese Merkmale der Profession auszeichnet, wird im nächsten Kapitel erläutert.

2.2.2 Merkmale der Professionalität

Loebbert führt als Zeichen der Professionalität in der sozialen Arbeit Standards der Ausbildung, Berufsorganisation von BeraterInnen, einen gesetzlichen Rahmen und das Verständnis von Beratung als Dienstleistung an (2018, p. 6).

Gemäß Reichel (2016, p. 48ff). soll dem Ratsuchenden vermittelt werden, dass ein „Spezialist“ am Werk ist, also jemand mit besonderen Fertigkeiten und einer bestimmten Ausbildung, die auch jederzeit belegt werden kann. Zur gleichen Ansicht auch Stimmer und Ansen (2016, p. 368), wenn sie konstatieren, dass die Beratungsperson mehrere unterschiedliche, vielleicht

sogar akademische, zumindest aber systematisierte Ausbildungen absolviert, da die zu behandelnden Themen oft sehr vielschichtig sind und unterschiedliche Bereiche betreffen können.

Weitere Merkmale der Professionalität sind nach Stimmer und Ansen (2016, p. 368):

- Die Ausübung als Beruf.
- Spezielle Tätigkeitsfelder und Qualifikationen.
- Systematisierte Berufsausbildung mit Qualifikationsnachweis und anerkanntem Abschluss.
- Der Beruf besitzt ein entsprechendes Prestige.
- Innere Bindung der Person an den Beruf.

Sickendiek et al führen 12 Qualitätskriterien an, die professionelle Beratung erfüllen soll, von denen hier ausgewählte angeführt werden (2008, p. 221ff):

Das *Setting* der Beratung richtet sich flexibel nach den Anforderungen der KlientInnen, kann also auch in dessen Lebensumwelt stattfinden.

Beratung basiert auf offenen, *eklektisch-integrativen Methoden*, was bedeutet, dass die eingesetzten Methoden dazu dienen sollen, die KlientInnen ihrem Ziel näher zu bringen und daher individuell variieren können.

Beratung nutzt die *neuen Informations- und Kommunikationsmedien*, also auch beispielweise Onlineberatung.

Beratung ist sensibel gegenüber *sozialen Ungleichheiten* und entwickelt entsprechende Angebote, auch wenn durch die Beratung alleine diese Ungleichheiten nicht aus der Welt geschaffen werden können.

Somit ist festzuhalten, dass Beratung unter anderem an Professionalität gewinnt durch:

- belegbaren Wissensvorsprung der BeraterInnen gegenüber den KlientInnen,
- Kenntnis der BeraterInnen über die Lebensumwelt der KlientInnen und
- Anwendung eklektisch-integrativer Methoden.

Im nächsten Kapitel wird erläutert, wie Beratung nicht nur professionell, sondern auch erfolgreich ist.

2.2.3 Wirkfaktoren der Beratung

Folgende Wirkfaktoren zählt Loebbert (2018, p. 16) auf, die dafür sorgen sollen, dass die Beratung erfolgreich ist:

Kontakt:

Zwischen BeraterIn und KlientIn wird das Gefühl vermittelt, Informationen zu erhalten, die einerseits das eigene Wissen und andererseits auch die persönliche Handlungssteuerung verbessern. Dies wiederum wird durch aktives Zuhören, Wertschätzung und Zutrauen der Beratungsperson in den Erfolg der KlientInnen erreicht.

Kontrakt:

Ziel ist, mit den KlientInnen gemeinsam eine Vorstellung zu entwickeln, was sie von der Beratungsperson erwarten können.

Hypothesenerstellung:

Aus der gemeinsamen entwickelten Vorstellung wird eine Hypothese erstellt, die wiederum Auswirkungen auf die eingesetzten Interventionen haben kann.

Evaluation:

Diese bezieht sich im engeren Sinn auf KlientInnen und die Sicherung der erreichten Ergebnisse, im weiteren Sinn auch auf Auftraggeber im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Rechnung.

Ähnlich formulieren es Kupfer und Küchenmeister, wenn sie von der Beziehung zwischen BeraterIn und KlientIn schreiben. Sie führen auch Prozentzahlen an, wie weit einzelne Wirkfaktoren Einfluss auf den Erfolg der Beratung haben. Hierbei kommt der Beziehung mit 30% eine wesentliche Bedeutung bei, während die eingesetzten Techniken nur mit 15% zu Buche schlagen. 40% liegen im Bereich der extratherapeutischen Veränderungen, also Ereignisse und Prozesse, die außerhalb der Beratungssituation stattfinden und die KlientInnen wesentlich beeinflussen. Sie lenken hierbei noch verstärkt Aufmerksamkeit auf die soziale Unterstützung der KlientInnen

und hier wiederum auf die unterstützend-hilfreichen Interaktionen, die zu einem erfolgreichen Gelingen einer Beratung beitragen können (2016, p. 65ff).

Diese Prinzipien beraterischen Handelns erläutern Stimmer und Ansen noch ausführlicher: Im Kontakt mit den KlientInnen geht es um die Begegnung, den Dialog und Empathie. Dabei soll über den Wunsch, eine gute Verständigung zu erreichen, zugleich das Ziel im Fokus bleiben. Den KlientInnen muss vermittelt werden, dass die Beratung *Sinn* hat. Der Mensch muss auf seinem Weg entlang der Beratung immer wieder Bestätigung erfahren, genauso, wie auch die BeraterInnen immer wieder Bestätigung von den KlientInnen benötigen, ob „der gemeinsame Kurs noch passt“. Dazu ist es wichtig, die Ressourcen zu fördern, Situationen zu stabilisieren und ein mehrperspektivisches denken und handeln zu unterstützen (2016, p. 55ff).

Sickendiek et al (2008, p. 129) führen an, dass sich die Wichtigkeit der Beratungsbeziehung darin zeigt, dass eine Beratung, die ja auch eine Beziehung ist, offen, vertrauensvoll und auf Zusammenarbeit basiert sein muss, um zu gelingen. Die hierbei eklektisch eingesetzten Methoden sind individuell auf die KlientInnen abgestimmt (2008, p. 136). Dabei ist nach Stumm und Keil eine akzeptierende, authentische Haltung einzunehmen, wie sie im Ansatz nach Carl Rogers gelehrt wird (2002, p. 2). Man kann also festhalten, dass professionelle Beratung einen Großteil ihrer Wirkung durch die Beziehung zwischen BeraterIn und KlientIn erhält. Wo die Grenze zwischen Beratung und anderen Formen wie der Psychotherapie ist, wird im nächsten Kapitel erläutert.

2.2.4 Abgrenzung von Beratung zu (Psycho-)Therapie

Reichel stellt fest, dass die Abgrenzungsdebatte seit Jahren geführt wird. Dies nicht nur zwischen TherapeutInnen und BeraterInnen, sondern auch zahlreichen anderen Berufssparten wie Lebens- und Sozialberatung, Supervision, ÄrztInnen, Seelsorge, psychosozialer Beratung und so weiter. Psychotherapie existiert länger, hat mehr mediales Gewicht, erfordert längere Ausbildungen und wird teilweise von der Krankenkasse bezahlt, wozu man allerdings eine Diagnose benötigt (2016, p. 66ff). Damit besteht ein

Naheverhältnis zur Medizin, die wiederum sehr anerkannt ist. Psychotherapie fokussiert auf Teilbereiche wie zum Beispiel Verhaltensstörungen. Professionelle soziale Beratung hält den Blick offen für das Umfeld der KlientInnen und es besteht sehr häufig auch Kontakt und interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Professionen (2016, p. 154f).

Die Grenze zwischen Psychotherapie und Beratung wird am deutlichsten durch §1 des Psychotherapiegesetzes (PsthG, 2018) beschrieben:

„Die Ausübung der Psychotherapie im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die nach einer allgemeinen und besonderen Ausbildung erlernte, umfassende, bewußte (sic) und geplante Behandlung von psychosozial oder auch psychosomatisch bedingten Verhaltensstörungen und Leidenszuständen mit wissenschaftlich-psychotherapeutischen Methoden in einer Interaktion zwischen einem oder mehreren Behandelten und einem oder mehreren Psychotherapeuten mit dem Ziel, bestehende Symptome zu mildern oder zu beseitigen, gestörte Verhaltensweisen und Einstellungen zu ändern und die Reifung, Entwicklung und Gesundheit des Behandelten zu fördern.“

Es gibt kein Gesetz, das für Soziale Arbeit den Rahmen so genau definiert, auch wenn vom österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit an einem Entwurf gearbeitet wird, dessen §2 enthält (OBDS, 2018):

„§2 Wirkungsziele und Berufsfelder

Die Angehörigen der in § 1 genannten Berufe haben im Rahmen ihrer Berufsausübung, die insbesondere im Bereich des öffentlichen Sektors, in der Sozialplanung, in stationären und ambulanten sozialen Einrichtungen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen, in Institutionen mit sozialen Zielsetzungen, in öffentlichen und privaten Forschungs- und Entwicklungsabteilungen, in der Lehre Sozialer Arbeit, in öffentlichen und privaten Unternehmen und im Management sozialer Institutionen erfolgen kann, folgende Wirkungsziele nachhaltig zu verfolgen:

1. gelingende selbstbestimmte Lebensführung, persönliche Integrität und Würde sowie größtmögliche Autonomie im Sinne von

- Selbsthilfefähigkeit, Selbstwirksamkeit und gesellschaftlicher Teilhabe von Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit,
2. präventive und kurative nachhaltige soziale Inklusion von Menschen, insbesondere wenn diese benachteiligt, gefährdet oder von sozialer Ausgrenzung betroffen sind,
 3. Initiierung und Koordination ressourcenorientierter Unterstützungsprozesse, um den Handlungsspielraum von Adressatinnen und Adressaten zu erweitern,
 4. Entwicklung fachlich fundierter Fragestellungen und empirisch begründeter Grundlagen für strukturelle politische Entscheidungen im sozialen Sektor,
 5. Teilnahme am politischen Diskurs zur Förderung sozialer Gerechtigkeit und des sozialen Zusammenhalts.“

Weitere Merkmale der Unterscheidung zählen Stimmer und Ansen auf: Psychotherapie orientiert sich bei den angewandten Methoden zur Behandlung von krankheitswertigen, seelischen Störungen am ICD-10. Bei Psychotherapie besteht ein hochschwelliger Zugang, mit langen Wartezeiten, während Beratung bewusst niederschwellig und kostengünstig wie beispielsweise in der Straßensozialarbeit angesetzt ist (2016, p. 44). Weiters sind die Schwerpunkte unterschiedlich, als bei Psychotherapie der Fokus auf der Behandlung der Krankheit liegt, während Beratung ein offener Prozess ist, wo die KlientInnen „die Richtung bestimmen“. Darüber hinaus findet Beratung häufig im Lebensraum der KlientInnen statt, zum Beispiel auf der Straße, was bei Psychotherapie nicht der Fall ist (2016, p. 45).

Eckstein und Fröhlig führen an, dass Psychotherapie zeitlich auf viele Sitzungen angelegt ist, wobei sogenannte Kurzzeittherapien den Unterschied zwischen Therapie und Beratung verschwimmen lassen. Im Unterschied zur Therapie vergütet die Krankenkasse keine Beratungen (2007, p. 24). Sickendiek et al ziehen als weitere Abgrenzung auch den Einsatz der Methoden heran, die aufgrund der erfolgten Ausbildung in einer bestimmten Richtung zum Beispiel klassische Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Psychodrama und so weiter angewandt werden. Soziale Beratung nutzt die

Methoden eklektisch, also je nach Bedarf individuell auf die KlientInnen abgestimmt (2008, p. 135).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine Unterscheidung zwischen Therapie und Beratung erfolgen kann durch:

- rechtliche Vorschriften wie das PsthG.
- Die absolvierte(n) Ausbildung(en) der BeraterInnen/TherapeutInnen.
- Übernahme der Kosten für die KlientInnen bei Therapie.
- die Interdisziplinarität der sozialen Beratung.
- angewandte Methoden und Verfahren.
- den Ort, an dem Beratungen/Therapien stattfinden.

Nachdem Beratung definiert und die Abgrenzung zur Therapie dargestellt wurde, wendet sich das nächste Kapitel an die Herausforderungen der professionellen Beratung.

2.3 Herausforderungen in der professionellen Beratung

Eckstein und Fröhlig (2007, p. 26f) betonen die Wichtigkeit, dass das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung in der Beratung bewusst sein muss und BeraterInnen reflektiert und aufmerksam sein müssen. Ähnliches führen sie auch für Widerstand seitens der KlientInnen an, wenn sie schreiben, dass dieser (Widerstand) immer ernst genommen werden muss. Da oft Ängste dahinterstehen, hat dies Vorrang vor allen anderen Themen (2007, p. 27). Reichel (2016, p. 82) nennt ebenfalls das Reflexionsvermögen von BeraterInnen, sowie weitere wesentliche Punkte, wie zum Beispiel, dass BeraterInnen Existenzängste haben oder Konkurrenzkampf verschiedener (Psychotherapie-)Schulen untereinander.

Dies alles kann laut Reichel (2016, p. 83) dazu beitragen, übergreifende Sichtweisen und Kooperationen zu verhindern. Ähnlich formulieren es Eckstein und Fröhlig, die Risiken sehen, wenn der eigene Standpunkt, das eigene Wertesystem nicht kompatibel ist mit dem Weltbild der Klientinnen (2007, p. 98). Stimmer und Ansen (2016, p. 315f) sehen dies ebenso, wenn sie die Bedeutsamkeit der *Würdigung von Diversität*, also respektvollem und

akzeptierendem Umgang mit unterschiedlichen Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien anführen, sowie der *Interessenvertretung*, die immer das Risiko beinhaltet, Klientinnen zu entmündigen, wenn BeraterInnen das dreifache Mandat (die Belange der Ratsuchenden, den Beratungsauftrag und die Grundsätze ihrer Profession) nicht im Blick behalten. Dem Ganzen kann nach Reichel (2016, p. 81) verpflichtende Weiterbildung entgegenwirken, wie sie für PsychotherapeutInnen gesetzlich geregelt ist.

Nestmann und Engel schreiben (2002, p. 30): „Beratung kann nicht bleiben, wie sie immer schon war, wenn die Welt sich verändert.“ Sie führen weiter aus, dass die gesellschaftliche und kulturelle Realität und damit einhergehende Veränderungen berücksichtigt werden müssen. Ebenso ist der Begriff Beratung immer wieder zu überprüfen und gegebenenfalls neu zu definieren und in weiterer Folge müssen auch BeraterInnen sich immer wieder um das Vertrauen ihrer KlientInnen bemühen (2002, p. 31ff).

Sickendiek et al vertreten die Ansicht, dass es zu wenig Forschung im Beratungsbereich gibt, um über die Akzeptanz und Wirkung von Beratung zuverlässige Aussagen treffen zu können. Sie kritisieren, dass nach wie vor die Abgrenzung zu Therapie schwierig ist, wenn die Beratung weiterhin in die theoretischen und handlungspraktischen Entwicklungen der Disziplinen Pädagogik, Sozialarbeit und Psychologie eingebunden ist (2008, p. 55). Stimmer und Ansen stellen fest, dass Beratungsangebote mit Zugangsbarrieren versehen sind und daher von Menschen in belastenden Situationen häufig nicht oder nur verzögert in Anspruch genommen werden (2016, p. 39).

Sie (Sickendiek, et al., 2008, p. 58) kritisieren, dass vorhandene Methoden sich oft nicht an die Lebenswelt und Biographie der Menschen richten, sondern auf Techniken fokussieren. Stimmer und Ansen (2016, p. 39) bestätigen dies, wenn sie meinen, dass es darauf ankommt, die Lebensbedingungen und Umgangsweisen Ratsuchender zu reflektieren, um eine Pathologisierung zu vermeiden. Thiersch (zitiert nach Sickendiek) nennt den Begriff der geheimen Moral, wonach institutionalisierte und professionelle Beratung bestimmte, nicht explizit formulierte Anforderungen an die KlientInnen stellt, damit diesen

geholfen werden darf. Dies führt dazu, dass lebensweltliche Problemlagen an die Vorgaben der Institution angepasst und somit handhabbar werden (Sickendiek, et al., 2008, p. 168). Galuske macht für diese Anpassungen besonders den wirtschaftlichen Druck verantwortlich, dem angewandte Methoden und auch Einrichtungen zunehmend ausgesetzt sind. Qualitätssicherung und Normierung von Dienstleistungen sollen alles nachvollziehbar, billiger und einfacher machen, gefährden aber die professionelle Qualität der sozialpädagogischen Angebote (2013, p. 345f).

Um dies zu vermeiden, zählen Schroedter und Vetter (2010, p. 68ff) Leitlinien auf, von denen folgende in der Beratung Anwendung finden können:

- Eine übergreifende pädagogische Haltung entwickeln.
- Identitätszwänge hinterfragen.
- Sensibilisierung von Differenzen in der Geschlechter- und Sexualitätsdifferenz, sowie für das Verschwimmen der vorherrschenden Geschlechter- und Sexualitätsgrenzen.
- Alltägliche Konstruktionsweisen von Geschlecht und Sexualität zum Gegenstand pädagogischer Auseinandersetzung machen.
- Gesellschaftliche Normen und Normalitäten kritisch hinterfragen.
- Bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse bewusst machen und an deren Abbau mitarbeiten.

Stimmer und Ansen (2016, p. 29) vertreten die Ansicht, dass der heutige moderne Mensch durch eine stark individualisierte Form der Selbstverwirklichung gekennzeichnet ist, was durch die sich ständig weiter entwickelnden Prozesse von Pluralisierung, Technologisierung, Bürokratisierung und sozialen Mobilität zu permanenten Identitätskrisen und Bewältigungsanstrengungen führt. Auch Nestmann und Engel (2002, p. 31) bemerken, dass die Gesellschaft an Komplexität gewinnt und es Ambivalenzen und Paradoxien in sämtlichen Lebensbereichen gibt. Das von Eltern übernommene, in der Schule gelernte, verliert an Verlässlichkeit, besonders für die Lebensplanung der Zukunft. Dies muss bei der professionellen Beratung berücksichtigt werden, indem entsprechend neue

theoretische Entwürfe und praktische Handlungsmodelle entwickelt werden (2002, p. 32).

Mayrhofer sieht in den neuen Beziehungsmodellen vor allem Konflikte traditioneller Rollenbilder und Ideale mit den Entwicklungen der letzten Jahre, die ungeahnte Freiheiten versprechen, wo alles verhandelbar ist (2018, p. 7). Besonders dann, wenn KlientIn und BeraterIn unterschiedliche Ideale, Werte oder Normen vertreten, die nicht offengelegt und diskutiert werden, kann es hier zu Problemen in der Beratung führen (2018, p. 11). Herbert et al (2013, p. 45) sehen in ihrer Umfrage 2011 die Gefahr, dass polyamoröse Beziehungskonzepte nicht als gleichwertige Alternativen gesehen werden. Dazu tragen aus ihrer Sicht auch Begrifflichkeiten wie „Paartherapie“ bei (2013, p. 50), die explizit Beziehungsformen mit mehr als zwei beteiligten Personen ausschließen. Ob sich der Begriff „Mehrpersonentherapie“ wie er von Herbert et al (2013, p. 49) angeführt wird, durchsetzt, wird sich in der zukünftigen Entwicklung zeigen.

Bei unkonventionellen Beziehungsmodellen wie Polyamorie wird häufig das Thema Eifersucht als belastend angeführt (Schroedter & Vetter, 2010, p. 37)

Brunner und Schweizer (2016, p. 380f) führen aus, dass die Kenntnis der Vielfalt sexueller Orientierungen, Geschlechtsrolle und -identität, sowie deren gesellschaftliche Folgen wie Diskriminierung (2016, p. 388) wesentlich ist. Als Teil der Lebensumwelt der KlientInnen ist dies für die Beratung relevant. Buddeberg (2005, p. 157) hält dazu fest, dass die Beratung älterer Menschen zunehmend medizinische Kenntnisse und die Bereitschaft erfordert, Vorurteile und Stereotype über das Altern in Frage zu stellen, denn gerade ältere Menschen seien zunehmend mit „Altersdiskriminierung“ konfrontiert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der Beratung nicht nur die BeraterInnen aufgefordert sind, offen und reflektiert den KlientInnen zu begegnen. Auch die Schulen und Methoden sind immer wieder zu hinterfragen, ob sie noch zeitgemäß sind, frei von wirtschaftlichem Druck und zu starker Normierung. Da die Menschheit sich ständig weiterentwickelt, muss dies auch die professionelle Beratung tun, um neu auftauchende

Beziehungsmodelle und damit einhergehende mögliche neue Themen professionell beraten zu können.

2.4 Die Zusammenführung der theoretischen Aspekte als Ausgangspunkt der empirischen Forschung

In den vorangegangenen Kapiteln wurden ausgewählte Aspekte von Beziehung (Kapitel 2.1) dargelegt. Es wurde gezeigt, wie wichtig partnerschaftliche Beziehungen in der Gesellschaft sind und dass sie sich im Lauf der Zeit verändern (Kapitel 2.1.1). Die Auswirkungen ausgewählter Veränderungen im Recht, der Lebenserwartung, der Rollenbilder, im Leben von Sexualität und der gesellschaftlichen Moralvorstellungen, Werte und Normen auf die Beziehungskonzepte wurden erläutert (Kapitel 2.1.2), sowie die Vielfalt möglicher Beziehungsformen, die von den Beteiligten individuell gestaltet werden können (Kapitel 2.1.3).

Ausgewählte Aspekte von Beratung wurden dargelegt (Kapitel 2.2). Beratung wurde definiert (Kapitel 2.2.1), sowie die Merkmale der Professionalität (Kapitel 2.2.2) und die Wirkfaktoren von Beratung (Kapitel 2.2.3) erläutert. Es wurde die Abgrenzung zwischen Beratung und Therapie aufgezeigt (Kapitel 2.2.4).

Diese ausgewählten Aspekte von Beziehung und Beratung führten zu den Herausforderungen in der professionellen Beratung (Kapitel 2.3), wo deutlich wurde, dass stete Weiterentwicklung notwendig ist, um auf die Veränderungen in den zunehmend komplexer werdenden Lebenswelten der KlientInnen angemessen reagieren zu können.

Während und nach der Literaturanalyse entstanden Fragen, die in Kombination mit persönlichen Kontakten zu Betroffenen und KlientInnen von Beratungseinrichtungen zu folgenden Annahmen führten:

- *Annahme 1: professionelle Beratungseinrichtungen sind mit der Beratung bei unkonventionellen Beziehungskonstellationen überfordert.*

Diese Annahme entstand nach Analysen von Beratungsangeboten auf Webseiten von Beratungseinrichtungen, sowie einer Literaturanalyse zum Thema Beratung. Darüber hinaus berichteten polyamor lebende Menschen von den Schwierigkeiten beim Finden von BeraterInnen, die mit Beziehungskonzepten wie „Polyamorie“ oder „offene Beziehung“ arbeiten konnten oder wollten. Bestehende Beratungskonzepte fokussieren scheinbar eher auf monogame Beziehungen, bestehend aus einem Mann und einer Frau und sind mit der Beratung von unkonventionellen Beziehungskonstellationen überfordert. Daraus ergab sich Forschungsfrage 1:

„Mit welchen Herausforderungen ist die professionelle Beziehungsberatung im Kontext neuer Beziehungskonstellationen konfrontiert?“

- *Annahme 2: Menschen in nicht monogamen Beziehungskonstellationen haben erhöhten Beratungsbedarf.*

Diese Annahme entstand aus einer Literaturanalyse, wonach manche Themen in Partnerschaften mit mehr als zwei beteiligten Personen wesentlich häufiger auftreten, als in Partnerschaften mit zwei Beteiligten. So hat man zum Beispiel in polyamoren Beziehungen entsprechend häufiger mit Ängsten und Eifersucht zu tun, als in monogamen Partnerschaften, wie Ageeth Veenemans schildert (2011, p. 239ff).

Matyjas (2015, p. 57) führt empirische Befunde zu nicht-monogamen Partnerschaften an, wonach nicht nur Eifersucht, sondern auch Anhängigkeit vom Partner, Sicherheit und Verlustängste vermehrt thematisiert werden.

Annahme 2 führte zusammen mit Annahme 1 zu Forschungsfrage 2:

„Was wünschen sich Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen von professionellen Beratungseinrichtungen?“

Um die Forschungsfragen zu beantworten, mündet die Arbeit nach der theoretischen Auseinandersetzung in den empirischen Teil. Es wird das

Vorgehen der Forschung beschrieben, die handlungsleitende Forschungsmethode erläutert und die Auswertung der erhobenen Daten durchgeführt. Anschließend werden die Ergebnisse dargestellt und in Bezug zur Theorie gesetzt.

3 Empirischer Teil

Im folgenden Abschnitt wird das Ziel der empirischen Studie erörtert (Kapitel 3.1). In Kapitel 3.2 wird erklärt, welche Methoden bei der empirischen Forschung der vorliegenden Bachelorarbeit verwendet wurden, um die gestellten Forschungsfragen zu beantworten. Zu diesem Zweck werden im Unterkapitel 3.2.1 die Planung der Forschung, im Unterkapitel 3.2.2 die dazu eingesetzten Erhebungsinstrumente und im Unterkapitel 3.2.3 die tatsächliche Durchführung der Untersuchung beschrieben. Unterkapitel 3.2.4 beinhaltet die Auswertung der erhaltenen Daten. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt in Kapitel 3.3 und zwar aus Sicht der Beratungseinrichtungen in Kapitel 3.3.1 und aus Sicht der Betroffenen in Kapitel 3.3.2.

3.1 Zielsetzung der empirischen Studie

Menschen, die in einer Triade polyamor leben, suchten mehrere Monate lang erfolglos Beratung: Das Beziehungskonzept war unbekannt und Beratung in anderer als einer Einzel- oder Paarkonstellation nicht vorstellbar. Durch persönlichen Bezug zu diesen Personen bildete sich verstärktes Interesse an der Thematik heraus, dass professionelle Beratungseinrichtungen scheinbar eher konventionelle Beziehungsformen im Fokus haben und kaum Hintergrundwissen über unkonventionelle Beziehungskonzepte vorhanden ist.

Es wurden daher zusätzlich zur Literaturanalyse vier Leitfadeninterviews mit BeraterInnen in professionellen Beratungseinrichtungen und vier Leitfadeninterviews mit Betroffenen geplant. Ziel dieser Untersuchung war, die theoretisch dargestellte Thematik den praktischen Erfahrungen der Betroffenen gegenüber zu stellen und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede aufzuzeigen. Anschließend sollten nach Beantwortung der Forschungsfragen

Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit und Wissenschaft entwickelt werden. Wie dabei methodisch vorgegangen wurde, beschreibt das nächste Kapitel.

3.2 Methodisches Vorgehen

Im Hinblick auf die formulierten Forschungsfragen eignet sich laut Flick (2016, p. 130) eine qualitative Forschung, da sie einen entdeckenden Charakter hat.

Gemäß Gläser und Laudel (2010, p. 27) ist die Auswahl der richtigen Methoden wesentlich, um den Erfolg eines Forschungsprozesses nicht bereits durch die Auswahl ungeeigneter Methoden zu gefährden. Es wurde als Untersuchungsmethode das ExpertInneninterview in Form eines qualitativen Leitfadeninterviews gewählt. Als ExpertInnen gelten (2010, p. 9) Menschen, die Wissen über soziale Kontexte haben, in denen sie agieren. Gemäß Helfferich (Baur & Blasius, 2014, p. 560) handelt es sich bei einem Leitfadeninterview um ein Interview, das durch den Leitfaden den Gesprächsablauf steuert und dadurch wichtige Aspekte der gestellten Forschungsfragen beantwortet werden.

Bei einem qualitativen Leitfadeninterview werden nach Lamnek (2016, p. 328) überwiegend offene Fragen gestellt. Antworten müssen nicht in ein vorgefertigtes Schema eingeordnet werden. Nach Helfferich (Baur & Blasius, 2014, p. 560) folgt der Leitfaden dem Prinzip so offen wie möglich und so strukturierend wie nötig. Dadurch sollen InterviewerInnen die Offenheit der ExpertenInnen nicht eingrenzen und dabei das Interview in einem gewissen Maß steuern.

Nach Fertigstellung des Leitfadens stellte sich die Frage, welche Personen als ExpertInnen ausgewählt werden können. Bei der vorliegenden Bachelorarbeit war es nicht möglich alle in Frage kommenden ExpertInnen zu befragen. Die interviewte Person wird nach Mayer (2013, p. 39) aufgrund bestimmter vorliegender Merkmale als VertreterIn einer bestimmten Zielgruppe, somit als ExpertIn gesehen und deswegen für die Untersuchung ausgewählt.

Die getroffenen Annahmen aus Kapitel 2.4 werden anhand der Ergebnisse der Interviews laufend überprüft und dadurch in ihrer Richtigkeit bestätigt oder widerlegt. Das Ziel dieser induktiven Erfahrungswissenschaft ist laut Mayer (2013, p. 23) das Aufstellen von allgemeingültigen Aussagen.

3.2.1 Untersuchungsplanung

Die qualitative Forschung ist nach Mayer (2013, p. 27) zwar nicht so streng an die Theoriegeleitetheit gebunden, wie die quantitative Forschung, aber es sind Fragestellungen und Konzepte erforderlich, die ihrerseits wiederum eine Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand erfordern. Diese Auseinandersetzung erfolgte im Wesentlichen im Rahmen der Literaturanalyse. Anhand der Theorie wurde der Zeitplan für den empirischen Teil erstellt, wie nachfolgend ersichtlich:

Es war vorgesehen, die Befragung im Frühjahr 2018 innerhalb von zwei Monaten durchzuführen. Dies umfasste die Erstellung der Fragebögen, die Durchführung der Interviews und deren Transkription, sowie die Auswertung der gesammelten Daten.

Basierend auf den Forschungsfragen

„Mit welchen Herausforderungen ist die professionelle Beziehungsberatung im Kontext neuer Beziehungskonstellationen konfrontiert?“ und

„Was wünschen sich Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen von professionellen Beratungseinrichtungen?“,

wurden zwei Fragebögen entwickelt. Einer für BeraterInnen von professionellen Beratungseinrichtungen und einer für Betroffene. Es kam zur Formulierung der Leitfragen. Mit diesem ersten Entwurf der Fragebögen war es vorgesehen, diese in einem Testinterview gegebenenfalls anzupassen und zu erweitern.

Nach Gläser und Laudel (2010, p. 93f) ist die Auswahl der Fälle für die empirische Untersuchung wesentlich, da sie die Ergebnisse beeinflusst. Die KandidatInnen müssen (2010, p. 113):

- über die relevanten Informationen verfügen,
- bereit sein, diese Informationen mitzuteilen,
- verfügbar sein.

Die beiden maßgeblichen Kriterien für die Auswahl bei den relevanten Informationen waren hierbei, dass die Personen unkonventionelle Beziehungsmodelle leben oder gelebt hatten und mindestens einmal professionelle Beziehungsberatung in einer öffentlichen Einrichtung in Anspruch genommen hatten. Gemäß Mayer (2013, p. 45) erleichtern „gatekeepers“ den Zugang zur Zielgruppe. Sie sollten diesen durch Informationen über Webseiten, Kontaktbörsen für polyamor lebende Menschen, Zugang zu Facebook Gruppen, sowie persönliche Kontakte ermöglichen. Die Herstellung der persönlichen Kontakte war bei Stammtischen der lokalen Gruppen geplant. In ersten unverfänglichen Gesprächen sollte dort mitgeteilt werden, dass Personen für eine Befragung gesucht werden. Die maßgeblichen Kriterien für diese Befragung sollten erst zur Sprache gebracht werden, wenn sich einzelne Betroffene prinzipiell für eine Teilnahme an der Befragung bereit erklärten. Um sicher zu stellen, dass mindestens 3 Interviews zustande kommen, wurden acht Betroffene auf eine Liste für ein Erstgespräch aufgenommen, wo die genauen Kriterien noch mal zur Sprache gebracht werden sollten.

Beratungseinrichtungen sollten über das Internet ausfindig gemacht werden. Über die Suchmaschine google.at wurden nach den beiden Begriffen „polyamor“ UND „Beratung“ gesucht. Diese Suche im März 2018 brachte zwei Treffer: Zwei PsychotherapeutInnen in Wien, die explizit Therapie für Menschen in polyamoren Beziehungskonstellationen auf ihrer Webseite anführten (www.erikzika.at/Themen und www.therapeutin.cc/#home). Daher wurden für diese Arbeit die Anforderungen reduziert und bei google.at nach *öffentlichen Beratungseinrichtungen* gesucht, die „Beratung“, „Paarberatung“ oder „Familienberatung“ auf ihren Webseiten anboten. Sofern dies zutraf, wurden Telefonnummern und Adressen auf einer Liste notiert. Da nicht sicher war, wie viele Einrichtungen tatsächlich einem Interview zustimmen, wurden sechs Einrichtungen zur Kontaktaufnahme notiert.

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, ist es laut Gläser und Laudel (2010, p. 91) möglich, Einzelfallstudien oder vergleichende Studien mehrerer Fälle durchzuführen. Vergleichende Studien mehrerer Fälle erlauben, Gemeinsamkeiten und damit Kausalmechanismen zu finden. Die induktiv getroffenen Annahmen aus Kapitel 2.4 sollten daher deduktiv anhand der verschiedenen Fälle überprüft werden.

Gläser und Laudel (2010, p. 96f) empfehlen, empirische Gegenbeispiele zu finden. Gegenfälle sind Fälle, die den bisher entwickelten Annahmen zu widersprechen scheinen. In dieser Arbeit wurde darauf verzichtet.

Um auch nach den erfolgten Interviews eine zuverlässige Analyse der Daten zu gewährleisten, wurden gemäß Christian Meyer (Baur & Blasius, 2014, p. 252) die Gespräche aufgezeichnet. Dadurch sind die Interviews immer wieder abspielbar sind und es werden auch Details deutlich, die im Gespräch nicht aufgefallen sind.

Die Interviews sollten nach der Aufnahme gemäß Mayring (2016, p. 89ff) transkribiert, also verschriftlicht werden. Anhand einer Literaturanalyse und Vorüberlegungen wurden bereits deduktiv Kategorien gebildet. Es war geplant, diese im Rahmen der Transkription induktiv zu erweitern und die benötigten Daten zu extrahieren (2016, p. 59).

3.2.2 Erhebungsinstrumente

Verbale Daten werden nach Mayer (2013, p. 36) in der qualitativen Forschung mittels Leitfadeninterview gewonnen. Daher wurden offene Fragen formuliert, auf die die Befragten frei antworten konnten. Als Ausgangsbasis für den Fragebogen für BeraterInnen diente ein Fragebogen, den Herbert et al (2013, p. 31ff) konzipierten und in „Polyamorie: Warum (nicht) einfach lieben?“ aus psychotherapeutischer Sicht diskutierten. Der Fragebogen wurde daher auf professionelle Beratungseinrichtungen angepasst.

Der Leitfaden für Beratungseinrichtungen enthält insgesamt 12 Fragen und ist im Anhang der Bachelorarbeit angeführt. Der Leitfaden enthält folgende Kategorien:

- Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen (Fragen 1, 2, 3, 4, 5)
- Mögliche Herausforderungen in der Beratung unkonventioneller Beziehungskonstellationen auf
 - organisatorischer Ebene, (Fragen 6, 9, 10),
 - persönlicher Ebene (Fragen 7, 9, 10), sowie
 - spezieller Beratungsbedarf der Betroffenen (Frage 8)
- Voraussetzungen erfolgreicher Beratung auf
 - organisatorischer Ebene (Frage 12) und
 - persönlicher Ebene (Frage 11)

Aus Gründen der Anonymität und des Datenschutzes wurden keine Interviewpassagen transkribiert, welche eine Identifikation von Beratungseinrichtungen oder BeraterInnen ermöglichen könnten.

Analog dem Leitfaden für Beratungseinrichtungen wurde der Leitfaden für Betroffene entwickelt. Dieser enthält insgesamt 13 Fragen, sowie 2 Unterfragen und ist im Anhang der Bachelorarbeit angeführt. Die Fragen sind mit römischen Zahlen nummeriert. Der Leitfaden enthält folgende Kategorien:

Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen (Fragen I – V)

- Mögliche Herausforderungen mit der unkonventionellen Beziehungskonstellation (Hauptthemen, Vorurteile, Ausgrenzungen) (Fragen VI - X)
- Erfahrungen mit professioneller Beratung (Fragen XI - XIII)

3.2.3 Untersuchungsdurchführung

Gemäß Mayer (2013, p. 45) ist es sinnvoll, sogenannte „gatekeepers“ zu haben, die einen Zugang zu den ExpertInnen ermöglichen. Diese „gatekeepers“ waren persönliche Bekannte, welche bereits unkonventionelle

Beziehungsformen lebten, wie zum Beispiel Polyamorie, offene Partnerschaften und dergleichen. Über diese wurden Kontakte zu Betroffenen hergestellt.

Zwei Kontaktbörsen für polyamor lebende Menschen (poly-date.de und okcupid.com), die als mögliche Quelle für Betroffene regelmäßig besucht wurden, brachten keinerlei Ergebnisse. Über Webseiten für Polyamorie (polyamorie.de, offenlieben.de, polyamory.at) konnten Kontakte zu lokalen Facebook Gruppen und Stammtischen hergestellt werden. Weitere InterviewpartnerInnen wurden über solche Facebook Gruppen und lokale Stammtische gefunden.

Die jeweils ersten Interviews mit Betroffenen und BeraterInnen wurden dazu verwendet, um Verbesserungen am Fragebogen durchzuführen, da gemäß Gläser und Laudel (2010, p. 189) Leitfadenterviews immer zu neuen Informationen und mehr Hintergrundwissen führen. Die Fragebögen wurden anschließend angepasst und die Fragen teilweise umgestellt.

Die Gespräche mit den BeraterInnen

Diese fanden durchwegs in deren Einrichtungen statt. Die Termine wurden teilweise Monate zuvor telefonisch vereinbart.

Bei diesem telefonischen Erstgespräch erfolgte Information über:

- Den Verfasser dieser Arbeit und die FH Oberösterreich
- den Grund des Anrufes, nämlich eine Befragung
- das Thema der Befragung
- die Möglichkeit, Fragen auch nicht zu beantworten
- die Aufzeichnung der Gespräche
- die Löschung der Gespräche nach der Transkription
- Zusicherung der Anonymität
- Dauer des Interviews (ungefähr eine Stunde)
- Das Angebot, die fertige Bachelorarbeit zu erhalten

Im Rahmen dieser Telefonate wurden zwei der Einrichtungen ausgeschieden, da dort keine SozialarbeiterInnen in der Beratung beschäftigt waren, beziehungsweise keine Beziehungsberatung angeboten wurde.

Generell wurde den BeraterInnen beim Telefonat und vor dem Interview volle Anonymität zugesichert. Dennoch waren einige BeraterInnen im Interview vor der Beantwortung einzelner Fragen unsicher und baten erneut um Zusicherung der Anonymität.

Trotz der vorherigen Terminvereinbarung und Information über die Dauer des Interviews kam es im Verlauf einzelner Interviews zu Störungen durch Anrufe oder verfrühte Ankunft von KlientInnen zu ihrem Termin. In diesen Fällen war es notwendig, die Frage zu wiederholen, um den Gedankengang wieder zum Thema zu lenken. Die Interviews dauerten 45-60 Minuten und waren damit im vorab festgelegten Zeitrahmen.

Es wurde bei den Terminvereinbarungen versucht, kompetente SozialarbeiterInnen zu finden, die auch Erfahrung mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen haben. Dennoch stellte sich bei einem Interview heraus, dass die Beraterin meinte, sie kenne sich zwar gar nicht aus, aber der Kollege XX hätte da sehr viel Erfahrung. Zu diesem Zeitpunkt konnte jedoch kein neuer Termin für ein Interview vereinbart werden, da dies den Zeitplan zu sehr verzögert hätte.

Eine Person bat um Zusendung der fertigen Bachelorarbeit, da sie selbst an den Ergebnissen interessiert sei.

Die Gespräche mit den Betroffenen

Mit den Betroffenen erfolgte die erste Kontaktaufnahme fast ausschließlich per E-Mail oder Facebook unter Nennung der „gatekeeper“. Diesem Erstkontakt folgten Telefonate, wo die wesentlichen Informationen zum Interview wie oben mitgeteilt wurden. Bei diesem telefonischen Erstgespräch wurden bereits zwei Personen ausgeschieden, da sie mitteilten, Psychotherapie in Anspruch genommen zu haben, jedoch keine Beratung. Die Terminvereinbarungen zu den Interviews erfolgten oft kurzfristig und waren zeitlich sehr flexibel.

Die persönlichen Gespräche mit den Betroffenen fanden im öffentlichen Raum statt. Meist war dies in Lokalen, die ruhige Bereiche hatten, wo die Interviews in ungezwungener Atmosphäre stattfinden konnten. Hier kam es einmal zu einer kurzen Störung durch einen Anruf. Die Fragen wurden nicht immer in der geplanten Reihenfolge gestellt, da der Redefluss der Betroffenen manchmal zu einer Frage führte, die erst später vorgesehen war. Fragen, die daher vorerst im Interview ausgelassen worden waren, wurden später noch gestellt.

Es dauerte aufgrund von Krankheit und urlaubsbedingten Verschiebungen bis Ende Juni 2018, bis alle Interviews durchgeführt waren. Alle Gespräche wurden mit zwei Mobiltelefonen aufgezeichnet und dauerten 30-40 Minuten. Damit waren alle deutlich unter der geplanten Dauer von 60 Minuten.

Im Zeitraum zwischen der ersten Kontaktaufnahme über Facebook Gruppen und Stammtische und der Transkription der Interviews, meldeten sich zwei weitere Betroffene zur Teilnahme an Interviews. Sie wurden auf eine Warteliste gesetzt, falls InterviewpartnerInnen kurzfristig ausfallen sollten. Es wurden letztendlich keine weiteren Interviews geführt.

Die Transkription der Interviews erfolgte zwischen 9. und 25. August 2018. Die Aufnahmen wurden nach vollständiger Transkription gelöscht. Nach Mayring (2016, p. 89ff) bedeutet transkribieren, dass Interviews verschriftlicht werden. Das auf zwei Mobiltelefonen aufgenommene Material wurde wortwörtlich in Schriftdeutsch transkribiert. Etwaige Fehler des Satzbaues wurden ausgebessert, der Dialekt wurde bereinigt und Füllwörter oder sonstige sprachliche Elemente wie „Hm“, „Äh“ und ähnliches wurden nicht übernommen. Die Interviews wurden dabei dahingehend abgeändert, dass immer die „Sie“-Form der Ansprache gewählt wurde, unabhängig, ob das Interview in der „Du“- oder „Sie“-Form durchgeführt wurde. Namen von Personen oder Einrichtungen wurden anonymisiert, um die Anonymität zu wahren. In einem Fall wurde im Gespräch ein konkretes Datum genannt, wann die Einrichtung einen neuen Namen erhielt und die Webseiten umgestaltet wurden. Dieses Datum wurde im transkribierten Interview nicht übernommen.

Die Auswertung der Ergebnisse wurde bis 15. September durchgeführt und wird im anschließenden Kapitel diskutiert.

3.2.4 Auswertungsverfahren

Nachdem die Interviews wie im vorigen Kapitel beschrieben transkribiert und analysiert worden sind, beschäftigt sich dieses Kapitel mit der Auswertung der erhaltenen Daten. Ziel der Datenauswertung ist es, sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen Praxis und Theorie und auch zwischen den befragten ExpertInnen zu finden und zu vergleichen.

Für die Auswertung der gesammelten Daten wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt (2016, p. 66ff). Für die Beantwortung der beiden Forschungsfragen, wurden die benötigten Daten aus dem Originaltext gefiltert und von diesem getrennt. Dieser Schritt wird definiert als Extraktion. Anhand eines Kategoriensystems wurden die Transkripte analysiert. Innerhalb der qualitativen Untersuchung erfolgte die Kategorienbildung sowohl deduktiv als auch induktiv. Unter deduktiver Kategorienbildung wird verstanden, dass die Kategorien anhand von Vorüberlegungen und Literaturanalyse gebildet werden. Bei der induktiven Kategorienbildung ergeben sich die Kategorien durch die Analyse der Transkripte (2016, p. 59ff).

Die Gliederung der Themenbereiche zur Beantwortung der Forschungsfragen erwies sich hierbei als schwierig, da die Antworten unterschiedliche Ebenen betreffen konnten, wie zum Beispiel organisatorische oder persönliche Ebene bei den Voraussetzungen erfolgreicher Beratung. Daher mussten spezielle Kodierregeln aufgestellt werden:

Alles, was die Struktur der Beratungseinrichtung betrifft, wurde der organisatorischen Ebene zugeordnet, so zum Beispiel Beratungszeit, vorgegebene Leitbilder, und so weiter.

Alles, was im Einflussbereich der BeraterInnen lag, wurde der persönlichen Ebene zugeordnet, so zum Beispiel persönliche Werte und Moralvorstellungen der BeraterInnen.

Wie in Kapitel 3.2.2 Erhebungsinstrumente angeführt, wurden folgende Kategorien erstellt.

Für Beratungseinrichtungen:

- Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen (Fragen 1, 2, 3, 4, 5)
- Mögliche Herausforderungen in der Beratung unkonventioneller Beziehungskonstellationen auf
 - organisatorischer Ebene, (Fragen 6, 9, 10),
 - persönlicher Ebene (Fragen 7, 9, 10), sowie
 - spezieller Beratungsbedarf der Betroffenen (Frage 8)
- Voraussetzungen erfolgreicher Beratung auf
 - organisatorischer Ebene (Frage 12) und
 - persönlicher Ebene (Frage 11)

Für Betroffene:

- Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen (Fragen I – V)
- Mögliche Herausforderungen mit der unkonventionellen Beziehungskonstellation (Hauptthemen, Vorurteile, Ausgrenzungen) (Fragen VI - X)
- Erfahrungen mit professioneller Beratung (Fragen XI - XIII)

Bei der Datenanalyse wurde besonderes Augenmerk gelegt auf:

- Gemeinsamkeiten bei Einrichtungen
- Unterschiede bei Einrichtungen
- Gemeinsamkeiten bei Betroffenen
- Unterschiede bei Betroffenen
- Gemeinsamkeiten zwischen Einrichtungen und Betroffenen
- Unterschiede zwischen Einrichtungen und Betroffenen

Wesentliche Inhalte aus dem Text erhält man nach Mayring so, dass das Material durch *Zusammenfassung* reduziert wird. Fragliche Textteile, wie Sätze, Begriffe und so weiter werden durch zusätzliches Material ergänzt, so dass die Texte besser verständlich werden. Mayring nennt dies *Explikation*. Anhand der Kategorien wird das Material dann einer *Strukturierung* unterzogen (2016, p. 115).

Mittels dieser drei Schritte wird es einfacher, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Sichtweise unkonventioneller Beziehungskonstellationen bei Beratungseinrichtungen und Betroffenen zu erkennen, wie das nächste Kapitel zeigt.

3.3 Darstellung der Ergebnisse

Dieses Kapitel dient der Darlegung der Ergebnisse der Befragung. Zunächst werden in Kapitel 3.3.1 unkonventionelle Beziehungskonstellationen aus Sicht der professionellen Beratungseinrichtungen gezeigt mit den bisherigen Erfahrungen, den möglichen Herausforderungen und den Voraussetzungen für erfolgreiche Beratung. Kapitel 3.3.2 stellt die Ergebnisse aus Sicht der Betroffenen mit den bisherigen Erfahrungen, den möglichen Herausforderungen und den Wünschen an die professionelle Beratung dar.

3.3.1 Unkonventionelle Beziehungskonstellationen aus Sicht der professionellen Beratungseinrichtungen

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Befragung der BeraterInnen präsentiert. Zunächst werden in Kapitel 3.3.1.1 die bisherigen Erfahrungen angeführt, welche die Beratungseinrichtungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen hatten, sowie in Kapitel 3.3.1.2 mögliche Herausforderungen, mit denen sich die BeraterInnen dabei konfrontiert sehen konnten. Dabei wird dies sowohl auf organisatorischer Ebene der Einrichtungen, als auch auf persönlicher Ebene der BeraterInnen, betrachtet. Es wird auch die Frage nach dem besonderen Beratungsbedarf bei unkonventionellen Beziehungskonstellationen beantwortet. In Kapitel 3.3.1.3 werden die Voraussetzungen erfolgreicher Beratung ebenfalls unter

Berücksichtigung der organisatorischen und der persönlichen Ebene näher erläutert.

3.3.1.1 Bisherige Erfahrungen

Die Kategorie bisherige Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen umfasst die Antworten auf die Fragen 1 bis 5 des Fragebogens für Beratungseinrichtungen. Falls während des Interviewverlaufs die Beantwortung einer anderen Frage im Vordergrund stand, werden geeignete Textteile dennoch hier zitiert.

Die Antworten auf die Frage 1 (Mit welchen Beziehungsformen kommen Menschen zu Ihnen in die Beratung?) waren sehr unterschiedlich: Bei Einrichtung 2 wurde angegeben, dass es „gelegentlich noch Paare gibt, die eine offene Beziehung leben“ (Interview E 2, Z 22f). Falls mehrere Personen zur Beratung kommen, sind es fast immer ein Mann und eine Frau, die in einer klassischen heterosexuellen, monogamen Partnerschaft leben, „manchmal die ganze Familie“ (vgl. Interview E 1, Z 8).

Themen, die hierbei zur Sprache kamen (Frage 2), waren Beziehungsprobleme wie:

- Trennung (vgl. Interview E 1, Z 10; Interview E 2, Z 5; Interview E 3, Z 10f).
- Scheidung (vgl. Interview E 1, Z 10; Interview E 2, Z 5; Interview E 3, Z 10f)
- Gewalt in der Beziehung (vgl. Interview E 1, Z 10; Interview E 3, Z 19)
- Kinder (vgl. Interview E 1, Z 7f; Interview E 2, Z 11; Interview E 3, Z 6; Interview E 4, Z 120)

In unkonventionellen Beziehungskonstellationen lebende Menschen, die in Beratung kommen, wurden als Einzelfälle geschildert (vgl. Interview E 1, Z 26) oder es handelt sich um unerwünschte, nicht bewusst gewollte Konstellationen, zum Beispiel, wenn eine Frau aus Rache ebenfalls Außenbeziehungen führt (vgl. Interview E 4, Z 23-29).

Als mögliche Gründe, warum solche Menschen nicht zur Beratungseinrichtung kommen (Frage 3) wurden genannt, dass:

- die Einrichtung nach Außen kein solches Angebot stellen würde (vgl. Interview E 1, Z 31f).
- diese sich nicht angesprochen fühlen bei einer Familien- und Paarberatung (vgl. Interview E 2, Z 31f).
- die Einrichtung eher mit Familien in Verbindung gebracht wird (vgl. Interview E 3, Z 27f).
- bekannt sei, welche Beziehungsformen von der Einrichtung offiziell befürwortet würden (vgl. Interview E 4, Z 34f).

Frage 4 (Stellen Sie ein Ansteigen nicht konventioneller Beziehungsformen zur Beratung im Lauf der Zeit fest?) wurde sehr unterschiedlich beantwortet: Einrichtung 1 gab an, dass aufgrund der vermehrten Thematisierung solcher Beziehungsmodelle diese sichtbarer würden (vgl. Interview E 1, Z 41f). Ein konkretes Ansteigen in der Beratung wurde von Einrichtung 1 jedoch nicht erwähnt. Bei Einrichtung 2 wurde kein Ansteigen festgestellt (vgl. Interview E 2, Z 37) und Einrichtung 4 ortete dies zwar im privaten Umfeld, nicht jedoch in der Beratungseinrichtung (vgl. Interview E 4, Z 49-54).

Zwei BeraterInnen der befragten Einrichtungen gaben an, dass ihnen die LGBTiQ (Lesbisch, Schwul, Bi, Trans*, Inter*, Queer) -Szene nicht vertraut sei (Frage 5) (vgl. Interview E 1, Z 20; Interview E 2, Z 51; Interview E 4, Z 59) und in der Beratung kein Thema sei (vgl. Interview E 1, Z 25f; Interview E 2, Z 51). Einrichtung 2 gab an, sich „im Vorfeld zu informieren, wenn sich Personen in diese Richtung melden würden“ (vgl. Interview E 2, Z 84). Einrichtung 3 teilte mit, im privaten Bereich „verschiedene Formen des Zusammenlebens“ zu kennen (vgl. Interview E 3, Z 41).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Erfahrungen mit Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen im professionellen beruflichen Bereich praktisch nicht existieren, sondern sich, wenn überhaupt vorhanden, auf das private Umfeld von BeraterInnen reduzieren.

Welche Herausforderungen dieses mangelnde Wissen für professionelle BeraterInnen mit sich bringt, wird im nächsten Kapitel erläutert.

3.3.1.2 Mögliche Herausforderungen

Mögliche Herausforderungen in der Beratung können sowohl auf organisatorischer als auch auf persönlicher BeraterInnenebene auftreten. Auf organisatorischer Ebene wird dies durch die Fragen 6, 9 und 10 des Fragebogens für Beratungseinrichtungen beantwortet. Auf persönlicher Ebene sind dies die Fragen 7, 9 und 10. Da die Abgrenzung schwer war, kamen die speziellen Kodierregeln zur Anwendung, wie in Kapitel 3.2.4 beschrieben.

Mögliche Herausforderungen auf organisatorischer Ebene

Die Beraterin der Einrichtung 4 formulierte es so: „Grundsätzlich sind wir schon für Menschen in allen Beziehungsformen offen und das wird auch so propagiert“ (Interview E 4, Z 69f). Die Leitbilder oder vorliegende Broschüren der Einrichtungen hoben fallweise spezifische Gruppen hervor wie zum Beispiel Paarberatung bei Einrichtung 2 (vgl. Interview E 2, Z 42) oder eine Broschüre von Einrichtung 3 das „klassische Mann-Frau-Bild mit Kindern“ (vgl. Interview E 3, Z 51f). Von Einrichtung 3 wurde auch die verfügbare Beratungszeit als Herausforderung angeführt (vgl. Interview E 3, Z 83).

Mögliche Herausforderungen auf persönlicher Ebene

Alle vier befragten BeraterInnen vermittelten den Eindruck, dass es vordergründig nicht um die Beziehungskonstellation gehe, wenn Menschen zur Beratungseinrichtung kommen (vgl. Interview E 1, Z 68-70; Interview E 2, Z 57-59; Interview E 3, Z 67-69; Interview E 4, Z 95-99). Als herausfordernde Themen wurden genannt:

- Konkret herauszufinden, welches Anliegen die Betroffenen tatsächlich haben (vgl. Interview E 2, Z 58-59; Interview E 3, Z 83; Interview E 4, Z 177-178).

- Die eigenen Werte und Moralvorstellungen für sich zu behalten (vgl. Interview E 2, Z 120f; Interview E 3, Z 67-69; Interview E 4, Z 75-78).
- Professionell authentisch zu sein, in gutem Kontakt zu sich selbst sein (vgl. Interview E 1, Z 95-98).
- Kinder thematisieren, die in Entwicklung sind (vgl. Interview E 2, Z 115-116).

Besonderer Beratungsbedarf

Bei Frage 8 (Haben sie allgemein den Eindruck, dass nicht monogame Beziehungskonzepte herausfordernder sind und dadurch ein höherer Beratungsbedarf vorliegt?) gab es keine Übereinstimmungen.

- Einrichtung 1 sieht keinen besonderen Beratungsbedarf (vgl. Interview E 1, Z 125).
- Einrichtung 2 sieht erhöhten Beratungsbedarf (vgl. Interview E 2, Z 94).
- Einrichtung 3 sieht je nach Beziehungskonstellation andere Herausforderungen (vgl. Interview E 3, Z 110-119).
- Einrichtung 4 kann sich solche Beziehungskonstellationen nicht vorstellen (vgl. Interview E 4, Z 150f).

Man kann zusammen fassen, dass organisatorisch (zum Beispiel durch ein Leitbild der Einrichtung) gewisse klassische Beziehungskonstellationen als „erwünschte“ Formen vermittelt werden. Dies steht jedoch nicht unbedingt mit den persönlichen Einstellungen und Werten der BeraterInnen im Zusammenhang. Herauszufinden was das konkrete Anliegen der Betroffenen ist, anstatt Beziehungskonstellationen zu bewerten sind die größten Herausforderungen auf persönlicher Ebene. Die unterschiedlichen Antworten hinsichtlich erhöhtem Beratungsbedarf sind möglicherweise in mangelndem Wissen über die Lebensumwelt der Betroffenen/KlientInnen begründet. Wie angesichts dieser Herausforderungen erfolgreiche Beratung stattfinden kann, zeigt das nächste Kapitel.

3.3.1.3 Voraussetzungen erfolgreicher Beratung bei unkonventionellen Beziehungskonstellationen

Wissen über die Lebensumwelt der KlientInnen ist wie unter anderem in Kapitel 2.2.2 Merkmale der Professionalität bereits geschildert wurde, wesentlich für gelingende professionelle Beratung. Wie sich diese aus organisatorischer Ebene der Einrichtungen und auf persönlicher Ebene der BeraterInnen gestalten lässt, zeigt dieses Kapitel.

Auf organisatorischer Ebene

Bei Frage 12 des Fragebogens für Beratungseinrichtungen (Was kann die Einrichtung tun, damit mehr Menschen mit nicht konventionellen Beziehungskonzepten zur Beratung kommen?) wurden genannt:

- Es gibt seitens der Einrichtung nichts zu tun, da alles, was die eigene Einrichtung nicht anbieten kann von anderen Einrichtungen abgedeckt wird (vgl. Interview E 1, Z 143).
- Informationsmedien wie Webseite und Broschüren sollen überarbeitet werden, damit Menschen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen davon angesprochen werden (vgl. Interview E 2, Z 175-178 und Interview E 3, Z 163-167).
- Es gab bereits Veränderungen zum Beispiel indem ein neuer Name der Einrichtung gewählt wurde. Darüber hinaus seien Weiterbildungen vorstellbar, damit die BeraterInnen besser gewappnet sind (vgl. Interview E 4, Z 267f und 277f).

Auf persönlicher Ebene

Als Antworten auf Frage 11 des Fragebogens für Beratungseinrichtungen (Was braucht es auf Ebene der BeraterInnen, damit Beratung erfolgreich ist?) gaben die BeraterInnen an, dass es folgendes benötige:

- Reflexion, Supervision, Austausch mit anderen BeraterInnen (vgl. Interview E 1, Z 117; Interview E 3, Z 155f; Interview E 4, Z 242-244).

- Zielformulierung (vgl. Interview E 2, Z 151; Interview E 3, Z 135f).
- Fachlich gute Ausbildung (vgl. Interview E 1, Z 107; Interview E 3, Z 145f; Interview E 4, Z 216ff).
- Einfühlsam sein, sich hinein fühlen können (vgl. Interview E 1, Z 115; Interview E 3, Z 124f; Interview E 4, Z 249).
- Begegnung auf gleicher Ebene (vgl. Interview E 4, Z 256).
- Selbsterfahrung (vgl. Interview E 4, Z 240)
- Wertschätzung, Anerkennung (vgl. Interview E 2, Z 158; Interview E 4, Z 254).
- „Der Klient weiß grundsätzlich, was er braucht“ (vgl. Interview E 4, Z 255).

In Summe kann festgehalten werden, dass auf persönlicher Ebene der BeraterInnen viele der genannten Punkte wie zum Beispiel die fachliche Ausbildung, Zielformulierung und Wertschätzung ebenfalls in den Kapiteln 2.2.2 Merkmale der Professionalität und 2.2.3 Wirkfaktoren der Beratung angeführt wurden. Konkret wurde jedoch von keiner BeraterIn *Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen* genannt. Wissen, welches Stimmer und Ansen voraussetzen, um Entscheidungs- und Handlungskompetenzen der KlientInnen zu erweitern (2016, p. 42).

Auf organisatorischer Ebene der Einrichtungen sehen BeraterInnen Handlungsbedarf, wie zum Beispiel veränderte öffentliche Darstellung der Einrichtungen und Weiterbildung der MitarbeiterInnen. So können Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen besser angesprochen und professionell beraten werden. Wie nun im Vergleich dazu Betroffene die professionelle Beratung sehen, zeigt das folgende Kapitel.

3.3.2 Unkonventionelle Beziehungskonstellationen aus Sicht der Betroffenen

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Befragung der Betroffenen präsentiert. Zunächst werden in Kapitel 3.3.2.1 die bisherigen Erfahrungen angeführt, welche die Betroffenen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen hatten, sowie in Kapitel 3.3.2.2 mögliche Herausforderungen, mit denen sie sich dabei konfrontiert sehen konnten. In

Kapitel 3.3.2.3 werden die Wünsche erläutert, welche Betroffene an die professionellen Beratungseinrichtungen haben.

3.3.2.1 Bisherige Erfahrungen

Bisherige Erfahrungen mit unkonventionellen Beziehungskonstellationen umfassten Antworten auf die Fragen I bis V des Fragebogens für Betroffene. Falls während des Interviewverlaufs die Beantwortung einer anderen Frage im Vordergrund stand, werden geeignete Textteile dennoch hier zitiert.

Wie in Kapitel 3.2.1 Untersuchungsplanung beschrieben, waren die beiden maßgeblichen Kriterien für die Auswahl bei den relevanten Informationen, dass die Personen unkonventionelle Beziehungsmodelle lebten oder gelebt hatten. Von den vier befragten Betroffenen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung drei in unkonventionellen Beziehungskonstellationen, die sie auch als polyamor bezeichneten. Beteiligte R 2 war zum Zeitpunkt der Befragung Single.

Das polyamore Beziehungskonzept war Thema von Frage II und wurde von den Befragten wie folgt beschrieben:

- Es geht um *Liebe, eine Liebesbeziehung, inklusive Sexualität* (vgl. Interview B 1, Z 34f; Interview B 2, Z 13f; Interview B 3, Z 19-22; Interview B 4, Z 19)
- Es besteht *Offenheit/Transparenz gegenüber allen Beteiligten* (vgl. Interview B 1, Z 35; Interview B 2, Z 16f; Interview B 4, Z 20)
- Es sind *mehr als 2 Menschen* beteiligt (vgl. Interview B 1, Z 8f; Interview B 2, Z 13f; Interview B 3, Z 8; Interview B 4, Z 11)

Dies entspricht auch den Darstellungen in der Literatur (siehe auch Kapitel 2.1.3).

Übereinstimmung gab es auch auf Frage III (Gibt es aus ihrer Sicht unterschiedliche polyamoröse Beziehungskonzepte?), die alle Befragten mit JA beantworteten (vgl. Interview B 1, Z 48-50; Interview B 2, Z 27-33; Interview B 3, Z 27; Interview B 4, Z 30)

Sehr unterschiedlich hingegen fielen die Erfahrungen von Coming-out Prozessen (Frage IV) aus:

Betroffene R 1 beschreibt diesen Prozess gegenüber Partnerinnen als „dramatisch“ (vgl. Interview B 1, Z 60-63). Im sozialen Umfeld von Freunden wurde dies eher positiv aufgenommen (vgl. Interview B 1, Z 57-60).

Betroffene R 2 hat „sowieso alles interessiert und aus diesem Geist heraus war ich offen, mir das anzuschauen“ (Interview B 2, Z 42f) und es war „sozusagen gleich von Anfang an da“ (Interview B 2, Z 48).

Betroffene R 3 bezeichnet es als „eine große Hürde und Hemmschwelle“ (Interview B 3, Z 169f) und es wurde wohl überlegt, wem gegenüber dieses Coming-out erfolgte (Interview B 3, Z 166-168).

Betroffene R 4 schildert das Coming-out als schrittweisen Prozess, der in „konzentrischen Kreisen von innen nach außen“ geht (Interview B 4, Z 203f).

Auf Frage V (Erleben sie ihr polyamoröses Beziehungskonzept als dauerhaft oder variabel?) antworten die Betroffenen 2 bis 4 mit „variabel“, während B 1 es als „dauerhaft“ erlebt (vgl. Interview B 1, Z 92; Interview B 2, Z 61f; Interview B 3, Z 45-49; Interview B 4, Z 45-47)

3.3.2.2 Mögliche Herausforderungen

Die möglichen Herausforderungen in der unkonventionellen Beziehungskonstellation beinhalten die Fragen VI-X des Fragebogens für Betroffene.

Als Gemeinsamkeit wurde von allen Betroffenen als Antwort auf Frage VI (Was würden sie sagen sind die Hauptthemen, die bei ihnen auftauchen aufgrund ihres Beziehungslebens?) das Thema Vertrauen/Eifersucht genannt.

Zusätzlich wurden noch genannt:

- Sich vergleichen mit anderen (vgl. Interview B 2, Z 90)
- Mut, das Konzept tatsächlich umzusetzen (vgl. Interview B 1, Z 153-158)

Themen wie Zeit und Ort wurden sowohl bei Frage VI als auch bei Frage VII (Welche Schwierigkeiten haben sie in der Umsetzung ihres Beziehungskonzeptes schon erlebt?) angeführt. Da es sich hierbei um Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Konzeptes handelt, wurden sie der Frage VII zugeteilt. Genannt wurden:

- Zeit, die man mit PartnerInnen verbringt (vgl. Interview B 1, Z 160; Interview B 2, Z 81; Interview B 4, Z 55-60)
- Ort, an dem man sich mit anderen PartnerInnen trifft (vgl. Interview B 1, Z 165; Interview B 2, Z 81-85; Interview B 3, Z 71-75)
- Sexuelle Gesundheit (vgl. Interview B 4, Z 74-78)
- Unterschiedliche Bedürfnisse (vgl. Interview B 3, Z 63-66)

Im Hinblick auf möglichen erhöhten Beratungsaufwand sind bei den genannten Herausforderungen keine beratungsrelevanten spezifischen Punkte erkennbar, die nur auf unkonventionelle Beziehungskonstellationen zutreffen würden. Im Wesentlichen gleichen die Herausforderungen denen konventioneller Beziehungen.

3.3.2.3 Professionelle Beratung

Die Kategorie Erfahrungen mit professioneller Beratung in unkonventionellen Beziehungskonstellation beinhaltet die Fragen XI-XIII des Fragebogens für Betroffene. Obwohl alle vier Befragten beim Erstgespräch angaben, in professioneller Beratung gewesen zu sein, stellte sich im Verlauf einiger Interviews bei Frage XI (Haben sie schon mindestens einmal professionelle Beratung in Anspruch genommen?) heraus, dass private TherapeutInnen (vgl. Interview B 2, Z 113; Interview B 3, Z 114-121) oder private Einrichtungen (vgl. Interview B 4, Z 144-147) in Anspruch genommen worden waren. Nach Gläser und Laudel (2010, p. 96f), die empfehlen, empirische Gegenbeispiele zu finden, wurden diese Interviews daher für die Auswertung verwendet.

BetroffeneR 1 schildert negative Erfahrungen mit der Beratungseinrichtung: „Viele Beraterinnen können sich das gar nicht vorstellen. Für viele ist das gar nicht in ihrem Konzept drinnen.“ (Interview B 1, Z 196f).

Andere Befragte fanden keine geeignete öffentliche Einrichtung (vgl. Interview B 4, Z 144) oder kamen gar nicht auf die Idee, öffentliche Einrichtungen anzufragen (vgl. Interview B 2, Z 118 und Interview B 3, Z 126-128).

Frage XII (Haben sie allgemein den Eindruck, dass nicht monogame Beziehungskonzepte herausfordernder sind und dadurch ein höherer Beratungsbedarf vorliegt?) wurde sehr unterschiedlich beantwortet. Als herausfordernder wurde von allen Befragten beschrieben, dass mehr Kommunikation notwendig und auch üblich ist (vgl. Interview B 1, Z 220-223, Interview B 2, Z 131-133 und Interview 3, Z 158-159). B 4 erwähnte zusätzlich, dass Mehrfachbeziehungen aufwendiger zu pflegen seien (vgl. Interview B 4, Z 191-195).

Höherer Beratungsbedarf aufgrund der genannten Herausforderungen wurde von keiner der betroffenen Personen konkret erwähnt. Es ist kein direkter Zusammenhang mit erhöhtem Beratungsaufwand zu erkennen.

Auf Frage XIII (Welche Erwartungen/Wünsche/Anliegen haben sie als polyamorös l(i)ebender Mensch an professionelle institutionelle Beratung?) wurden folgende Punkte genannt:

- Offenheit, Akzeptanz und Wertschätzung gegenüber Lebensentwürfen, die nicht die eigenen sind (vgl. Interview B 1, Z 233; Interview B 2, Z 141 und Interview B 2, Z 151-153).
- Eigene Entwürfe nicht den KlientInnen aufzwingen (vgl. Interview B 1, Z 234).
- Andere Lebensentwürfe sollten nicht als Problemquelle gesehen werden (vgl. Interview B 2, Z 143f).
- KlientInnen sollen als Mensch gesehen werden, der/die sich das so gewählt hat werden (vgl. Interview B 2, Z 144f).
- BeraterIn sollte sich über alle möglichen Formen von Beziehung informiert haben, wissen wovon sie sprechen (vgl. Interview B 1, Z 242f und Interview B 3, Z 133).
- BeraterIn sollte im besten Fall persönliche Erfahrung haben (vgl. Interview B 2, Z 147-150).

- Veröffentlichung auf verschiedenen Medien, dass alternative Beziehungskonzepte willkommen sind (vgl. Interview B 4, Z 167-169).
- Proaktive Beratung, bevor es Krisen gibt (vgl. Interview B 4, Z 180f).

Die Wünsche der Betroffenen können so zusammengefasst werden:

- Es soll mehr Wissen über die Lebenswelt der KlientInnen, sowie mehr Offenheit und Wertschätzung seitens der BeraterInnen vorhanden sein.
- Verstärkte Thematisierung und Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit, indem mehr Angebote öffentlich gestellt werden.

4 Diskussion

Nach der Auswertung der Ergebnisse aus der Befragung von vier Beratungseinrichtungen und vier Betroffenen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen dient dieses Kapitel dazu, die gewonnenen Erkenntnisse zusammen zu führen, zu vergleichen und die Forschungsfragen zu beantworten. Weiters werden Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit aufgezählt und eine kritische Reflexion der Arbeit durchgeführt.

Aus Sicht der professionellen Beratungseinrichtungen kann man folgendes aus Kapitel 3.3.1 festhalten:

- BeraterInnen haben scheinbar wenig Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen, welche Teil der Lebenswelt der KlientInnen sind.
- Beratungseinrichtungen stellen keine Angebote für diese spezifische Personengruppe und werden daher kaum in Anspruch genommen.
- Die Ansichten/Einstellungen der BeraterInnen decken sich nicht immer mit dem, nach außen kommunizierten Bild der Beratungseinrichtungen.

Im Hinblick auf die Beantwortung der ersten Forschungsfrage

„Mit welchen Herausforderungen ist die professionelle Beziehungsberatung im Kontext neuer Beziehungskonstellationen konfrontiert?“

bedeutet dies:

- BeraterInnen erwerben weiteres, zusätzliches Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen.
- Einrichtungen erweitern ihre Angebote und kommunizieren dies verstärkt nach außen.

In Kapitel 3.3.2. wurde beschrieben, welche Beratungskompetenzen für die Betroffenen die befragt wurden wichtig bzw. unumgänglich sind. Daraus sind folgende Punkte festzuhalten:

- Mehr Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen, welche Teil der Lebenswelt der KlientInnen sind, sowie mehr Offenheit und Wertschätzung seitens der BeraterInnen ist erwünscht.
- Mehr öffentliche Angebote von Beratungseinrichtungen und Kommunikation nach außen.
- Erhöhter Beratungsbedarf nicht monogamer Beziehungskonzepte ist nicht erkennbar.

Im Hinblick auf die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage

„Was wünschen sich Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen von professionellen Beratungseinrichtungen?“

bedeutet dies:

- BeraterInnen erwerben weiteres, zusätzliches Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen und begegnen den Betroffenen mit mehr Offenheit und Wertschätzung.
- Einrichtungen erweitern ihre Angebote und kommunizieren dies verstärkt nach außen.

Mehr Wissen über unkonventionelle Beziehungskonstellationen (und damit die Lebenswelt) der KlientInnen und mehr öffentliche Angebote sind die Gemeinsamkeiten zwischen professionellen Beratungseinrichtungen und Betroffenen.

Dass sich die Ansichten/Einstellungen von Beraterinnen nicht immer mit dem, nach außen kommunizierten Bild der Beratungseinrichtungen decken, ist bei Betroffenen scheinbar nicht bekannt. Dies trägt möglicherweise auch dazu bei,

dass Angebote nicht genutzt werden, obwohl seitens der BeraterInnen die Offenheit für solche unkonventionellen Beziehungskonstellationen vorhanden wäre. Darüber hinaus besteht die Bereitschaft der BeraterInnen, eigene Einstellungen und Werte für sich zu behalten und den Menschen wertschätzend zu begegnen.

Die Studie „queer in Wien“ (Schönpflug, et al., 2015) ist ein Versuch, Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen durch Forschungsarbeiten zu erfassen. Derer gibt es immer noch zu wenige, um aussagekräftige Zahlen zu erhalten. Gemäß Schönpflug (2015, p. 74f) besuchen in Wien 23% aller Befragten (n=2.028), die sich polyamor bezeichnen, regelmäßig Beratungsstellen. 7% von 2.719 Befragten WienerInnen gaben an, polyamor zu leben (2015, p. 58).

Diese Zahlen lassen den Schluss zu, dass Beratung von Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen zunehmend wichtiger wird und damit auch vermehrte Auseinandersetzung seitens der Einrichtungen und BeraterInnen unerlässlich ist.

Übereinstimmend ist bei BeraterInnen und Betroffenen, dass in Beratungseinrichtungen zu wenig Wissen über unkonventionelle Beziehungsformen vorhanden ist. Dabei geht es jedoch nicht darum, dass diese Menschen besondere oder sonderbare Themen in die Beratung einbringen. Es ist von Bedeutung, dass ihre Lebensentwürfe den BeraterInnen bekannt sind, somit nicht erst erklärt werden müssen und ganz besonders nicht als Quelle von Beziehungsproblemen gesehen werden (vgl. Interview B 2, Z 141-146).

Zusätzlich sind weitere Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet notwendig, damit sich die professionelle Beziehungsberatung weiterentwickelt und auch zukünftig professionelle Beziehungsberatung bleibt.

Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit

Wie die Auswertung der Interviews der Betroffenen zeigte, gibt es seitens der BeraterInnen zu wenig Wissen über unkonventionelle

Beziehungskonstellationen. Zwar kann es im Rahmen von Beratung vorkommen, dass BeraterInnen Neues erfahren, doch wenn es um Beziehungskonzepte geht, sollten diese nicht erst erklärt werden müssen, bevor Beratung beginnen kann. Basierend auf den vorangegangenen Erkenntnissen und den Leitlinien von Schroedter und Vetter (siehe Kapitel 2.3) können folgende Handlungsempfehlungen erstellt werden:

- Steigerung der „Diversity Kompetenz“ durch zusätzliche Wahlfächer, Anpassung der Lehrpläne von Ausbildungsstätten, berufsbegleitende Zusatzausbildungen und dergleichen, wo verstärkt schwerpunktmäßig auf Veränderungen in Lebenswelten der KlientInnen eingegangen wird. Dies betrifft beispielsweise aktuelle Lebens-/Beziehungsformen oder Veränderungen in der Sichtweise von Geschlecht und Sexualität wie Schroedter und Vetter (2010, p. 55f) anführen. Wie Brunner und Schweizer (2016, p. 387) bemerken, kann mangelnde „Diversity Kompetenz“ für Menschen mit nicht-heterosexuellen Orientierungen gesellschaftliche Nachteile, Diskriminierung oder in manchen Ländern sogar lebensgefährliche Folgen haben.
- Zusätzliche Ausbildungs- und Weiterbildungsangebote für SozialarbeiterInnen sind nicht nur berufsbegleitend anzubieten, sondern setzen im besten Fall bereits bei den Ausbildungsstätten an.
- Begrifflichkeiten wie „Paarberatung“, müssen überdacht und angepasst werden, damit sich auch Menschen angesprochen fühlen, die in anderen Beziehungsformen leben. Eventuell benötigt es dazu auch neue Begrifflichkeiten.
- Darüber hinaus müssen öffentliche Angebote in Form von Beratungseinrichtungen geschaffen werden, an die sich Menschen in unkonventionellen Beziehungskonstellationen wenden können, ohne als „nicht hetero-sexuelle Minderheit“ (Brunner & Schweizer, 2016, p. 384) gesehen zu werden.
- Die erweiterten, angepassten öffentlichen Angebote müssen sichtbar kommuniziert werden über Webseiten, Folder und dergleichen.
- Die Soziale Arbeit hat gemäß ihrem Berufsbild (OBDS, 2018) „auf der Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit (...) sozialpolitisch

richtungsweisend zu agieren“ und die Politik in die Verantwortung zu nehmen.

Reflexion dieser Arbeit

Im Laufe der Erstellung dieser Arbeit tauchte immer wieder neue Literatur auf, die ein Thema noch treffender, noch einfacher darstellte oder weiterführende Aspekte beleuchtete. Da die Zeit zur Vollendung jedoch begrenzt war, musste auf die Berücksichtigung weiterer Literatur verzichtet werden. Ebenso musste eine Entscheidung getroffen werden, welche Aspekte von Beziehung und Beratung in der Arbeit berücksichtigt werden sollten und welche nicht, da dies sonst den Rahmen von 60 Seiten weit überschritten hätte.

Die Ausarbeitung der Fragebögen basierte auf einer Vorlage von Herbert et al (2013) und wurde adaptiert. Es wurde jedoch im Verlauf der Interviews festgestellt, dass manche Fragen so viel Spielraum ließen, dass man auf verschiedene Fragen ähnliche Antworten erhielt. Zum Beispiel gaben manche BeraterInnen auf Frage 1: „Menschen mit welchen Beziehungsformen/Lebensweisen kommen zu ihnen zur Beratung?“ als Antwort die Themen, welche die KlientInnen mitbringen, was im Fragebogenverlauf der Frage 2 entspricht. Die Gründe dafür konnten im Rahmen der Befragung nicht lokalisiert werden. Durch wiederholtes Nachfragen konnte eine Korrektur stattfinden. Ein möglicher Fragebogen, der bei weiteren Forschungsarbeiten zum Einsatz kommt, benötigt dahingehend Überarbeitung.

Bei manchen BeraterInnen stellte sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass es KollegInnen gäbe, die aufgrund ihres Hintergrundwissens für das Interview noch besser geeignet wären (vgl. Interview E 4, Z 59). Dies, obwohl beim Erstkontakt explizit nach Personen gefragt wurde, die mit unkonventionellen Beziehungsformen wie Polyamorie vertraut sind. Möglicherweise ist hier ein Telefonat nicht ausreichend beziehungsweise muss sichergestellt werden, dass die Person beim Erstkontakt jemand ist, die die BeraterInnen und ihre Kompetenzen gut kennt.

Teilweise stellte sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass die Betroffenen keine öffentlichen Beratungseinrichtungen aufgesucht hatten, sondern private Einrichtungen oder Therapiepraxen, obwohl dies vorher besprochen wurde und „Beratung“ als Kriterium genannt wurde. Bei weiteren Arbeiten muss im Rahmen von Vorgesprächen genauer differenziert werden. Offenbar gibt es bei Betroffenen ein Verständnis von Beratung, das tatsächlich Therapie ist. Hier ist es besonders seitens der Sozialarbeit wichtig, Aufklärungsarbeit/Abgrenzungsarbeit zu leisten.

Betroffene, die sowohl Beratung als auch Therapie in Anspruch genommen hatten, gaben auf die Frage XI a (Welche Erfahrungen haben sie in der Beratungseinrichtung gemacht?) Erlebnisse zur Antwort, die sie in der Therapie gemacht hatten. Dies kam manchmal zufällig ans Licht und musste durch konkretes Nachfragen korrigiert werden. Bei weiteren Forschungsarbeiten sind möglicherweise Personen auszuscheiden, die sowohl Therapie als auch Beratung in Anspruch genommen haben, um solche Vermischungen zu vermeiden.

Bei Frage VI (Hauptthemen im Beziehungsleben) und VII (Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Konzeptes) erfolgten teilweise die gleichen Antworten durch Betroffene (Zeit u Ort), was darauf schließen lässt, dass die Formulierung nicht klar genug gewählt war.

Herbert et al (2013, p. 52) schildern, dass zunehmend eine Kategorisierung von Beziehungsformen abgelehnt wird. Dies zeigte sich auch bei der Umfrage von den Betroffenen (vgl. Interview B 1, Z 14-19). Eine zuverlässige Erfassung, um korrekte Zahlen von Lebensformen/Beziehungskonstellationen zu erhalten, wird dadurch erschwert. Das hätte zur Folge, dass spezielle Angebote für unkonventionelle Beziehungskonstellationen diese Gruppe nicht erreicht.

Der Begriff *Beziehungskonstellation* mag ungewöhnlich klingen. Er erschien jedoch als sehr gute Möglichkeit, zu berücksichtigen, dass mehrere Menschen, die miteinander in partnerschaftlichen Liebesbeziehungen stehen auch mehrere Beziehungsformen und Beziehungskonzepte haben können, die sich voneinander unterscheiden. So kann ein Mann-Frau-Paar eine offene

Beziehung leben, die Frau zusätzlich eine lesbische Beziehung führen und der Mann eine Triade mit einem weiteren Paar bilden. Möglicherweise findet sich ein neuer Begriff, der dies besser beschreibt.

Schluss

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass es einen ständigen Wandel in der Gesellschaft und somit auch in der Sozialen Arbeit gibt. Veränderungen, die professionelle Beratung betreffen, müssen im Blickfeld der Beratung bleiben und immer wieder hinterfragt werden. Historisch gesehen zeichnet sich eine Omnipräsenz von langsamen Veränderungen in Beziehungsformen ab, die für die professionelle Beratungsbeziehung unabdingbar sind. Die Ausdauer und die Aufmerksamkeit für diese „kleinen Dinge“ müssen bereits im Rahmen der Ausbildung geschult werden, damit Soziale Beratung rasch, rechtzeitig und kompetent erfolgen kann.

Der Verfasser hofft, mit dieser Arbeit einen Beitrag geleistet zu haben, dass die Soziale Arbeit aktuell und wirksam bleibt und gemäß dem Berufsbild des OBDS (OBDS, 2018) „gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen“ fördern kann.

5 Literaturverzeichnis

Ahmad, H. M. M., 2004. *Koran - Der heilige Qur-an*. 5. überarbeitete Taschenbuchauflage Hrsg. Frankfurt/M: Islam International Publications Ltd..

Ahnert, L. & Spanglert, G., 2014. *Theorien in der Entwicklungspsychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Baur, N. & Blasius, J. Hrsg., 2014. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bierhoff, B., 2017. *Liebe im Konsumkapitalismus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Brunner, F. & Schweizer, K., 2016. *Handbuch Diversity Kompetenz*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Buddeberg, C., 2005. *Sexualberatung*. 4. Auflage Hrsg. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.

Burkart, G., 2018. *Soziologie der Paarbeziehung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Easton, D. & Hardy, J. W., 2017. *Schlampen mit Moral*. 2. Auflage Hrsg. München: mvg Verlag.

Eckstein, B. & Fröhlig, B., 2007. *Praxishandbuch der Beratung und Psychotherapie*, München: Pfeiffer bei Klett-Cotta.

EheG, 2018. *Rechtsinformationssystem des Bundes*. [Online] Available at:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001871>

[Zugriff am 06 09 2018].

Flick, U., 2016. *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 7. völlig überarbeitete und erweiterte Neuauflage Hrsg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Galuske, M., 2013. *Methoden der Sozialen arbeit*. 10. Auflage Hrsg. Weinheim Basel: Beltz Verlag.

Gläser, J. & Laudel, G., 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 4. Auflage Hrsg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH.

Herbert, M. M., Radewa, A. & Zika, E., 2013. Polyamorie: Warum (nicht) einfach lieben?. *Systeme Jg. 27 (1)*, pp. 29-53.

Herrmann, H., 2010. *Liebesbeziehungen - Lebensentwürfe*. 5. Auflage Hrsg. Münster: Telos Verlag Dr. Roland Seim M.A..

Junge Liberale, 2016. *Erweiterter Bundesvorstand 2016 Archive - Seite 2 von 2*. [Online] Available at: https://www.julis.de/resolution_organ/erweiterter-bundesvorstand-2016/page/2/ [Zugriff am 27 06 2018].

Jung, M., 2002. *Außenbeziehung*. 2. Auflage Hrsg. Lahnstein: emu Verlags- und Vertriebs-GmbH.

Karremans, J. C. & Finkenauer, C., 2014. *Sozialpsychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Kupfer, A. & Küchenmeister, K., 2016. *Resonanzen, E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, s.l.: s.n.

Lamnek, S. & Krell, C., 2016. *Qualitative Sozialforschung*. 6. überarbeitete Auflage Hrsg. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Lehr, U., 2007. *Psychologie des Alterns*. 11. korrigierte Auflage Hrsg. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag GmbH&Co.

Loebbert, M., 2018. *Coaching in der Beratung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Mary, M., 2016. *Liebe will riskiert werden*. München: Ariston.

Matyjas, D. P., 2015. *Bindung und Partnerschaftsmodell, Nicht-monogame und monogame Partnerschaften im Kontext von Angst und Vermeidung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Mayer, H. O., 2013. *Interview und schriftliche Befragung*. 6. überarbeitete Auflage Hrsg. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Mayrhofer, D., 2018. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Mayring, P., 2016. *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken..* 6. Überarbeitete Auflage Hrsg. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Nave Herz, R., 2003. *Familie zwischen Tradition und Moderne*. 2. Auflage Hrsg. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Nestmann, F. & Engel, F., 2002. *Die Zukunft der Beratung*. Tübingen: dgvt-Verlag.

OBDS, 2018. *Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit OBDS*. [Online]

Available at: https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/04/wiener_entwurf_berufsgesetz_soziale_arbeit_mai_2017.pdf

[Zugriff am 9 7 2018].

OBDS, 2018. *Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit OBDS*. [Online]

Available at: <https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/05/Berufsbild-Sozialarbeit-2017-06-beschlossen.pdf>

[Zugriff am 08 09 2018].

PsthG, 2018. *RIS*. [Online]

Available at: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010620>

[Zugriff am 06 09 2018].

Rüther, C., 2017. *Freie Liebe, offene Ehe und Polyamory*, Diplomarbeit Uni Wien 2005. Norderstedt: Books on demand.

Reichel, R., 2016. *Beratung, Psychotherapie, Supervision, Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft*. 2. Auflage Hrsg. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandel AG.

Rohwer, K., 2014. *Beziehungsgarten*. [Online] Available at: <http://beziehungsgarten.net/blog/cartoon-vielfalt-der-liebesbeziehungskonzepte> [Zugriff am 23 08 2018].

Ryan, C. & Jethà, C., 2016. *Sex, die wahre Geschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schönberger, B., 2016. Späte Scheidung. *Psychologie heute*, 04.04(04).

Schönpflug, K. et al., 2015. *Projektbericht Research Report „Queer in Wien“ Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersex Personen (LGBTIs)*. Wien: Institut für höhere Studien.

Schmassmann, H., 2006. *Alter und Gesellschaft*. Basel: gesowip.

Schmidt, U., 2002. *Deutsche Familiensoziologie - Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Schroedter, T. & Vetter, C., 2010. *Polyamory Eine Erinnerung*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Servus TV, 2018. *Servus TV*. [Online] Available at: <https://www.servus.com/at/p/Mythos-Monogamie%3A-Liebe-auf-neuen-Wegen/AA-1WEZCZ14S1W12/> [Zugriff am 25 09 2018].

Sickendiek, U., Engel, F. & Nestmann, F., 2008. *Beratung, eine Einführung in sozialpädagogische und psychologische Beratungsansätze*. 3. Auflage Hrsg. Weinheim und München: Juventa.

Statista, Das Statistik-Portal, 2015. *Statista, Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/436694/umfrage/hoffnungen-wuensche-und-erwartungen-der-oesterreicher-in-einer-beziehung/>
[Zugriff am 19 07 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista - Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/214297/umfrage/zunahme-der-lebenserwartung-in-ausgewaehlten-laendern/>
[Zugriff am 14 Juni 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista, Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/866058/umfrage/umfrage-zum-gemeinsamen-haushalt-und-heirat-in-beziehungen-von-oesterreichern/>
[Zugriff am 24 07 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista, Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/285271/umfrage/entwicklung-der-scheidungsrate-in-oesterreich/>
[Zugriff am 14 Juni 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista, Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/75456/umfrage/oesterreich-anzahl-der-einpersonenhaushalte/>
[Zugriff am 20 08 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista, Das Statistik-Portal*. [Online] Available at:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/755022/umfrage/umsatz-im-online-dating-markt-in-oesterreich/>
[Zugriff am 24 07 2018].

Statista, Das Statistik-Portal, 2018. *Statista, Das Statistik-Portal Statista*. [Online] Available at:

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/285221/umfrage/entwicklung-der-eheschliessungen-in-oesterreich/>
[Zugriff am 20 08 2018].

Stimmer, F. & Ansen, H., 2016. *Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Stumm, G. & Keil, W. W., 2002. *Die vielen Gesichter der personenzentrierten Psychotherapie*. Wien: Springer Verlag.

Veenemans, A., 2011. *Ich liebe zwei Männer*. Meppel, Niederlande: Connexion.

6 Anhang

Fragebogen Beratungseinrichtungen

LiebeR xx!

Ich bin Student an der Fachhochschule Oberösterreich im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in Linz und schreibe meine Bachelorarbeit zum Thema „Herausforderungen an die Beziehungsberatung im 21. Jahrhundert“.

In der qualitativen Befragung (Betroffene und ExpertInnen) geht es um Menschen, die ein polyamoröses Beziehungskonzept haben. Die Befragung zielt darauf ab, das Beziehungskonzept der Polyamorie im Kontext von Beratung besonders in öffentlichen Einrichtungen zu thematisieren.

Das Interview wird aufgezeichnet. Die Aufnahmen werden nach der Transkription wieder gelöscht. Die Antworten werden selbstverständlich anonymisiert ausgewertet.

Danke sehr!

Ing. Werner Flasch

Fett gedruckte Fragen werden auf jeden Fall gestellt. Normal gedruckte Fragen, wenn es in den Gesprächsfluss passt.

- 1. Menschen in welchen Beziehungsformen/Lebensweisen kommen zu Ihnen zur Beratung?**
2. Was sind die häufigsten Themen, die die KlientInnen mitbringen?
- 3. Können auch Menschen mit anderen Beziehungsformen in die Beratung kommen? Wenn ja – welche Beziehungsformen? Wenn nein, warum nicht?**
4. Stellen Sie Häufungen/ein Ansteigen nicht konventioneller Beziehungsformen zur Beratung im Lauf der Zeit fest?
- 5. Wie vertraut sind sie mit Beziehungsformen/Lebensweisen wie zb Polyamorie, Regenbogenfamilien, LGBTIQ (Lesbisch Schwul Bi Trans* Inter* Queer)**
- 6. Gibt es ein Leitbild der Einrichtung, das bestimmte Beziehungsformen/Lebensweisen propagiert bzw bevorzugt (ANONYM)**
- 7. Nun eine etwas persönlichere Frage: Wie reagieren Sie, wenn Beziehungsmodelle/Lebensweisen auftreten, mit denen sie nicht vertraut sind? Ist es schon mal vorgekommen, dass eine Form/Weise mit ihren eigenen Vorstellungen von Beziehung/Lebensweise nicht zusammenpasst? Wie geht es ihnen damit?**
- 8. Haben sie allgemein den Eindruck, dass nicht monogame Beziehungskonzepte herausfordernder sind und dadurch ein höherer Beratungsbedarf vorliegt?**
9. Was sind die größten Herausforderungen für BeraterInnen in der Beratung?
10. Wie gehen Sie mit diesen Herausforderungen um?
- 11. Was braucht es auf Ebene der BeraterInnen, damit Beratung erfolgreich ist (ANONYM)**

12. Was kann die Einrichtung tun, damit mehr Menschen mit nicht konventionellen Beziehungskonzepten zur Beratung kommen?

Danke sehr!

Begriffserklärung:

Transgender ist eine Bezeichnung für Menschen, deren Geschlechtsidentität oder Geschlechtsrolle von demjenigen Geschlecht abweicht, das ihnen zu Beginn ihres Lebens aufgrund augenscheinlicher körperlicher Geschlechtsmerkmale zugewiesen wurde.

Mit Intersexualität bezeichnet die Medizin Menschen, die genetisch oder auch anatomisch und hormonell nicht eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können.

QUEER: Zunächst bezeichneten sich Homosexuelle als "queer", um sich damit von anderen Homosexuellen abzugrenzen, die ihnen zu angepasst erschienen, etwa weil sie für sich bürgerliche Lebensformen wie die Ehe anstrebten. Inzwischen wird „queer“ aber als Sammelbegriff für alle Personen verwendet, die nicht der heterosexuellen Geschlechternorm entsprechen.

Fragebogen Betroffene:

LiebeR xx!

Ich bin Student an der Fachhochschule Oberösterreich im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in Linz und schreibe meine Bachelorarbeit zum Thema „Herausforderungen an die Beziehungsberatung im 21. Jahrhundert“.

In der qualitativen Befragung (Betroffene und ExpertInnen) geht es um Menschen, die ein polyamoröses Beziehungskonzept haben. Die Befragung zielt darauf ab, das Beziehungskonzept der Polyamorie im Kontext von Beratung besonders in öffentlichen Einrichtungen zu thematisieren.

Das Interview wird aufgezeichnet. Die Aufnahmen werden nach der Transkription wieder gelöscht. Die Antworten werden selbstverständlich anonymisiert ausgewertet.

Antworten auf Fragen dürfen selbstverständlich verweigert werden!

Danke sehr!

Ing. Werner Flasch

Fett gedruckte Fragen werden auf jeden Fall gestellt. Normal gedruckte Fragen, wenn es in den Gesprächsfluss passt.

- I. **In welcher Beziehungskonstellation leben Sie im Moment?**
- II. Was verstehen Sie persönlich unter einem polyamorösem Beziehungskonzept?
- III. Gibt es aus Ihrer Sicht unterschiedliche polyamoröse Beziehungskonzepte? Und wenn ja, welche?
- IV. Manche Menschen beschreiben Coming-Out-Prozesse bei polyamorösen L(i)ebensweisen. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?
- V. **Erleben Sie Ihr polyamoröses Beziehungskonzept als dauerhaft oder variabel?**
- VI. **Jetzt kommt eine etwas persönliche Frage Was würden Sie sagen sind die Hauptthemen, die bei Ihnen auftauchen aufgrund Ihres Beziehungslebens?**
- VII. Welche Schwierigkeiten haben Sie in der Umsetzung des Beziehungskonzepts schon erlebt?
- VIII. Mit welchen Vorurteilen bezüglich dem polyamorösem Beziehungskonzept wurden Sie schon konfrontiert?
- IX. Haben Sie Ausgrenzungen aufgrund Ihres Beziehungskonzeptes in Ihrem sozialen Umfeld (z.B. FreundInnen, Bekannte und Familie) erlebt? Und wenn ja welche?
- X. Haben Sie Ausgrenzungen aufgrund Ihres Beziehungskonzeptes in Ihrem gesellschaftlichen Umfeld (z.B. Ämter, rechtliche Möglichkeiten...) erlebt? Und wenn ja welche?
- XI. **Haben Sie schon mindestens einmal professionelle Beratung in Anspruch genommen?**
 - a. **Wenn JA: War es eine private oder eine öffentliche Einrichtung?**
 - i. **Welche Erfahrungen haben Sie als polyamorös l(i)ebender Mensch dabei gemacht?**
 - ii. **Fanden ihre unkonventionellen Lebenskonzepte Beachtung bzw waren solche Konzepte dort bekannt (oder nur monogame Konzepte?)**

b. Wenn NEIN: Was waren die Gründe dafür, keine Beratung in Anspruch zu nehmen?

- i. - Falls Sie sich entscheiden würden, Beratung in Anspruch zu nehmen, an wen würden Sie sich wenden?
Und falls als Antwort kommt: an eine private Person – warum dann nicht an eine öffentliche Einrichtung (auch hier die Frage mit den Vorbehalten)

XII. Haben sie allgemein den Eindruck, dass nicht monogame Beziehungskonzepte herausfordernder sind und dadurch ein höherer Beratungsbedarf vorliegt?

XIII. Welche Erwartungen / Wünsche /Anliegen haben Sie als polyamorös I(i)ebender Mensch an professionelle institutionelle Beratung?

Danke sehr!